Die „Volks-Wacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/9 durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7246.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum: 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittags 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167. Montag, den 20. Juli 1896. 7. Jahrgang.

Wie Großcapitalisten sociale Revolutionen vorbereiten.

Eine Raubwirthschaft im größten Stile ist es, die das englische Volk und mit ihm die gesammte Menschheit, der herrschenden Gesellschaft in Weltbritannien zu danken hat. Die englischen Staatsmänner, diese Vertreter des heutegierigsten und mächtigsten Großcapitalismus, zetteln in allen Welttheilen unaufhörlich Völkerhändel an; sie verwenden dazu in neuester Zeit, wo es nur geht und gerathen erscheint, indische Truppen und lassen sogar die enormen Kosten solcher Indierfeldzüge von Indiern selbst bezahlen, das von all dem außerindischen Völkerhandel nicht den mindesten Nutzen hat.

In Indien fängt man nun an, wie die in dieser Beziehung gut unterrichtete „Kölnische Zeitung“ mittheilt, derlei Machenschaften der englischen Regierung sehr bitterer Kritik zu unterziehen.

Indische Zeitungen in Bombay, Calcutta, Allahabad 2c. geben zu, daß es für England sehr bequem ist, gefahrvolle Feldzüge in Tropenländern den erprobten indischen Eingeborenentruppen der Sipahi (Sepoys) zu überlassen, die an die Kampfesweise wilder Völkerschaften wie an Sonnengluth und Fieber besser gewöhnt sind, als die britischen Freiwilligen. Aber man versteht nicht, wodurch sich Indien genöthigt sieht, seine Truppen auf überseeische Kriegsschauplätze zu schicken, wo um Ziele gekämpft wird, die ganz und gar nichts mit der Wohlfahrt des Landes zu thun haben.

Bisher suchten noch die englischen Minister die Ueberzeugung wach zu halten, daß Egypten den Sudanfeldzug bezahlen müsse; seitdem aber das internationale Gericht in Kairo die Hoffnungen auf weitere Bezüge aus dem egyptischen Staatssäckel zu Nichte gemacht hat, konnte die in Aussicht genommene Belastung Indiens nicht länger verschwiegen bleiben, und so werden, das sieht man nun in Indien mit Ingrimm ein, in der That die wahrscheinlich ganz ungeheuerlichen zukünftigen Kosten des vorläufig noch ganz unabsehbaren Sudanfeldzuges nicht nur theilweise, sondern insgesammt dem indischen Volke aufgebürdet werden, das an und für sich schon übermäßig in Anspruch genommen ist.

Die englische Verwaltung in Indien erpreßt durch die directen und indirecten Steuern, Post, Eisenbahn, Telegraph, mehr als 1500 Millionen jährlich und von dieser ungeheuren Summe kommt nur der geringste Theil dem Lande zu Gute, während die heimischen Behörden in London den Löwenantheil ihren Kassen einverleiben und damit Ausgaben bestreiten, die mit Indien nicht im geringsten Zusammenhang stehen.

Die Indier sind durch die englische Verwaltung seit jeher an allerlei Unbill gewöhnt und lassen es sich gefallen, daß die englische Herrschaft viel Geld kostet. Sie haben daher auch gar nichts dagegen einzuwenden, daß die britischen Truppen, die in Indien stehen, aus indischen Kassen bezahlt werden, wenn sie gleich im Armeeverbande des englischen Stammlandes bleiben.

Schon viel weniger aber will ihnen einleuchten, daß sie allerlei andere Ausgaben sich aufhalsen lassen müssen, wie z. B. diejenigen für die in England abgehaltenen Prüfungen für den indischen Colonialdienst, für das indisch-europäische Kabel und den Telegraph nach Europa, die beide sehr viel mehr den Europäern dienen, als Indiern; und noch viel schlechter gefällt es ihnen, daß der englische Postdienst in Mesopotamien und Persien, die englischen Consulate in Arabien, die englische Gesandtschaft in Teheran (Persien), ja sogar die englische Botschaft in der chinesischen Kaiserstadt Peking aus den indischen Finanzen bestritten werden müssen. Und daß nun gar noch der afrikanische Sudanfeldzug indisches Blut und indisches Geld kosten soll — das schlägt endlich, wie es scheint, doch dem bauerhaften Fasse der indischen Geduld den Boden aus.

Schon jetzt sind über 4000 Mann indischer Soldaten in Suakin, der nubischen Hafenstadt an der Westküste des Rothen Meeres, gelandet und für den Herbst stehen weitere gewaltige Transporte an Mannschaften, Pferden, Kameelen und Maulthieren bevor. Das ist aber noch lange nicht Alles. Auch in Südafrika, angeblich gegen die Matabele, wie man aber, wahrscheinlich gar nicht ohne Grund vermuthet, in Wahrheit gegen die Buren sollen indische Truppen als Futter für die unfehlbaren Burenbüchsen zur Verwendung kommen.

Wenn man nun bedenkt, daß in den letzten zehn Jahren in Indien bereits neue Steuern eingeführt wurden, im Jahresbetrage von 60 Millionen Rupien, das sind 120 Millionen Mark, und daß trotzdem der indische Finanzminister die Staatsmaschine nur mit Hilfe verzweifelter Gewaltmittel im Gange zu halten im Stande ist, so wird man begreifen, daß die indische Presse — ungeachtet der viel erprobten Ertragsfähigkeit Indiens, die sich, wie die Wirthschaft der Mongolen-Kaiser bewiesen hat, ins Fabelhafte steigern läßt — schon das Schreckgespenst des Staatsbankerotts am politischen Horizonte auftauchen sieht.

So weit haben die obersten Zehntausend in England, oder richtiger, der internationale Capitalismus, an dessen Spitze die herrschende Gesellschaft Englands marschirt, selbst das reichste Land des Erdballs zu bringen vermocht.

In Indien aber handelt es sich nicht blos um Klassenausbeutung und Klassenruin, wie überall, wo der Capitalismus waltet, sondern um die schrankenlose unbarmherzigste Ausplünderung und den wirthschaftlichen Ruin des ganzen großen, fast 300 Millionen Seelen zählenden indischen Volkes.

So lange die Massen dieses Volkes auf niederer Geistesstufe sich zurückhalten ließen, so lange Ostindien unter vielerlei Herrschaften zersplittert war, so lange die Engländer es in politischer Knechtschaft erhielten und abseits vom modernen Völkerleben, konnten die englischen Capitalisten ihre Ausbeutung von einem Jahrhundert zum anderen fortsetzen und deren Kreise von Reich zu Reich bis an den Fuß des Himalaya erweitern. Jetzt aber ist längst schon der Strom des modernen Gesellschaftslebens zugleich mit dem modernen capitalistischen Wirthschaftsgetriebe auch über Indien hereingebrochen.

Mit ihm hielten politische Freiheitsgedanken ihren Einzug und das Streben nach Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse verbreitete sich mehr und mehr, ebenso das Verlangen nach moderner Bildung, wie politisch-socialer und wissenschaftlicher Erkenntniß.

Das sind die Keime socialpolitischer Umwälzung, die — bei einem so begabten Volke, wie die Bewohner Ostindiens, die noch dazu dem fruchtbaren Boden einer uralten, wenn auch nur zum allergeringsten Theile in die untersten Bevölkerungsschichten gedrungenen Cultur entsprossen sind — nichts weiter bedürfen, um zu grundstürzender Socialrevolution zu gedeihen, als die klare Erkenntniß, daß die Indier in immer höherem Grade und in wachsenden Massen die Opfer britischer Ausbeutung wurden und es jetzt in ihrer Gesammtheit sind, und daß die herrschenden Capitalistenkreise weder in ihrem Stammlande noch irgendwo in ihren Colonialländereien mehr die Macht besitzen, die Völker an der besseren Gestaltung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse und an der Erklimmung höherer Stufen der Geistesentwickelung gewaltthätig zu hindern.

Politische Rundschau.

— Zur Wahl in Brandenburg-Westhavelland. Gestern fand in Brandenburg eine von etwa 1500 Genossen besuchte socialdemokratische Volksversammlung statt, die nach einem Referat des Genossen Pëus, Redacteur unseres anhaltischen Parteiorgans, einstimmig eine Resolution annahm:

„Die Versammlung empfiehlt der demnächst stattfindenden Kreisconferenz, den Genossen Heinrich Pëus-Dessau als Candidaten des Wahlkreises Brandenburg-Westhavelland aufzustellen.“

Am Montag wird Genosse Pëus in Rathenow sprechen. Die begeisterte Stimmung in der Brandenburger Versammlung zeigt jedenfalls, daß unsere Genossen entschlossen sind, mit aller Energie in den aussichtsreichen Wahlkampf einzutreten.

Von Seiten der Freisinnigen ist der Fabrikbesitzer und Stadtrath Bleil aus Brandenburg als Candidat aufgestellt worden, als conservativer Candidat wird der Landrath von Loebell genannt, doch erscheint dessen Aufstellung noch nicht sicher. Damit wird aber die Liste der Candidaten keineswegs erschöpft sein. Die Nationalliberalen werden nur ungern auf einen Ersatz für ihren letzten Ostelbier verzichten. Die Agrarier aber, die sich in eine bitterböse Stimmung über den Verlust von Löwenberg hineingeredet haben und mit den Regierungsorganen darüber zanken, wer schuld an der dortigen Niederlage ist, haben schon den Nationalliberalen das Wahlbündniß gekündigt. Sagar die Antisemiten werden sich möglicherweise aus ihrem gegenwärtigen Katzenjammer durch eine Wahlagitation zu retten suchen. Nun, uns kann's recht sein. Je mehr Feinde im Kampf, um so mehr Ehre beim Sieg. Unsere Parole muß sein:

Brandenburg wie Halle!

— Die Neuwahl im Wahlkreise Brandenburg-Westhavelland macht unseren Gegnern viel Kopfschmerzen und von allen Parteien im Wahlkreise geht nur die Socialdemokratie freudig und siegeszuversichtlich in den Kampf. Sie wird durch drei Jahrgänge neuer Wähler verstärkt. Eine Correspondenz für Centrumsblätter weist darauf hin, daß im Laufe der Jahre in der Mark Brandenburg die Socialdemokratie ganz bedeutend an Boden gewonnen hat. „Abgesehen von Berlin, von dessen sechs Wahlkreisen bereits fünf von den

Maschinen.

Roman von Conrad Alberti.

47] Nachdruck verboten.

Ottilie kam jetzt schon öfter und auf längere Zeit zum vollen Bewußtsein, und ihre erste Regung war, sich mit Abscheu von ihrer Pflegerin wegzuwenden. Die Erinnerung an jenen Tag des Urtheils hatte Ottilie fast vollkommen verloren. Sie wurde sich auch kaum klar über den verschlechterten Zustand ihres Befindens, sie bemerkte den Unterschied vielleicht kaum selbst, dachte zum Mindesten nicht darüber nach, aber ihre Energie, ihre Selbstzucht waren so zermorscht, während ihre Empfindlichkeit für ihr unangenehme Gerüche, Geräusche, Berührungen, Anblicke so gesteigert war, daß sie bei jedem ihr Widrigen sogleich in die größte Aufregung gerieth, die sich bis zu Krämpfen steigerte. Sie weinte, tobte, die Kehle war ihr oft zugeschnürt, daß der Athem fast wegblieb. Eine unbesiegliche Abneigung gegen Lina brach bei ihr aus, sie wandte sich ab, weigerte sich, aus ihren Händen Arzenei und Speise entgegen zu nehmen und schrie unablässig: „Weg, weg, weg, Kröte! Bestie!“

Die Rollen von einst schienen vertauscht: Ottilie schlug die dargebotene Hand entrüstet ab und Lina dachte: „Die arme, arme Person!“ Sie hatte in dieser Minute kein anderes Gefühl als Wünsche für Ottiliens Ruhe und Genesung und bat Segonda selbst um die Erlaubniß, sich ausschließlich Aris Pflege widmen zu dürfen. Aber der Doctor erklärte bei der Empfindlichkeit gegen die geringsten Kleinigkeiten die beständige Anwesenheit einer Pflegerin für unerläßlich. Segonda entschloß sich, Tiele selbst zu fragen, ob sie eine bestimmte Person um sich wünschte. „Ja!“ wimmerte sie. „Die alte Griebschen.“

Niemand hatte an diese Person gedacht. Wie kam sie nur auf den Gedanken? Aber um nutzlose Erregung zu sparen, ließ man die Alte holen. Sie nahte mit ihrem schleppenden gebückten Gange, Lina unterrichtete sie über die Einzelpflichten. „Der Beitel wird alle Stund' g'wechselt, von die Arz'nei an Löffel all' zwei Stund . . .“ dann verließ sie das Zimmer, indeß große Thränen in ihre Augen traten. Sie schien in diesen Tagen eine neue Natur bekommen zu haben, sie bewegte sich leichter und doch selbstbewußter, in ihrem Gesicht begann die Intelligenz der Erfahrung sich auszudrücken, sie nahm Antheil an ihrer Umgebung, ihrer Thätigkeit; sie war im Bade des Mitleids aus einer Maschine zum Weibe geworden.

Die alte Griebsch nahm den Platz am Fußende von Ottiliens Bett ein. „Ich hoa's lange scho gewußt, daß wir zwee zusammakimma“, sagte sie, „die Geister hm's mer schonn lange verzählt!“ . . . Tiele fragte nach den Geistern, sie verlangte Geschichten, in denen die Geister sich gezeigt und bewährt hatten, sie ließ deren Wahrheit beschwören, sie stellte immer neue Fragen, sich lebhaft vorbeugend, mit glühenden Augen, unbekümmert um den peinlichen Husten, bis ihre Fragen sich verwirrten, bis sie erschöpft zurücksank und wieder für Stunden bewußtlos, im unerquicklichen Schlummer der Ermattung dalag, dem heiße Kopfschmerzen folgten. Dann hatte es wieder einmal geklopft — unter dem Bett — in der Wand — unregelmäßig, in Zwischenräumen, unentzifferbar. In fieberhaftem Keuchen saß Ottilie da, die Ohren gespitzt, um neue deutliche Zeichen flehend. Endlich buchstabirten sie sich gemeinsam Worte, dann Sätze zusammen. Ottilie konnte vor zitternder Erregung nicht folgen, sie bat die Griebsch um Erklärung — die sagte ihr, die Geister meinten, Alles würde noch gut werden, sie würde bestimmt genesen, sie bekäme einen schönen Bräutigam, sie solle nur auf Gott vertrauen — und dergleichen unsichere Gemeinplätze mehr, um deretwillen kein Geist aus dem Jenseits zu kommen brauchte, die aber Ottilie rothglühend und schwitzend wie Offenbarungen aufnahm. Dann lag sie auf dem Rücken, nach Luft schnappend, mit brennenden Augen, die ihr voll Sand dünkten. Alles taumelte und wankte um sie wie betrunken, vergeblich lechzte sie nach Schlaf, bis ihn ihr die Griebsch mit ein paar Handstrichen über Augen und Wangen verschaffte.

Der unerwartete Schlag, Aris Verwundung, hatte Segonda Anfangs niedergeworfen, weil er so ganz aus heitrem Himmel kam. Aber mit seiner festen Schmiegsamkeit richtete der Alte sich wieder empor. Das Schlimmste war überwunden: Beiden Kranken ging es besser, sie hatten jetzt gute Pflege; der Frühling kam, der alle Schmerzen heilte, Beide würden dann reisen, sich erholen — in einigen Tagen traf der neue Director ein, der ihn entlastete; Bestellungen lagen für die nächste Zeit genügend vor; die Leute waren wieder so ruhig, als wäre nie ein Stein ins Wasser gefallen — — — auf Segondas Antlitz rundeten sich von Neuem die Falten jenes überlegenen Lächelns, mit denen er seinen Angestellten die höchste Demuth und Verachtung ihrer selbst abnöthigte. Sein Grundsatz hatte sich wieder einmal bewährt: sich nur nicht ducken, nicht verblüffen lassen! Immer aushalten! Der Mensch war gleich einem Schiff auf hoher See: bald tief unten, vom Abgrund der Wellen scheinbar verschlungen, aber bei kaltblütiger Ruhe bald wieder auf den Spitzen der Wogen tanzend.

Eben kam er aus dem Flachsmagazin, vergnügt pfeifend bei dem Gedanken an die soeben eingekauften riesigen Vorräthe, zumal die Conjunctur auf dem Markte zu steigen begann; da fand er auf seinem Schreibtisch eine Depesche seines Berliner Vertreters. Er öffnete sie, zuckte

Socialdemokraten erobert wurden, sind auch die vor den Thoren Berlins gelegenen Wahlkreise Niederbarnim und Teltow-Charlottenburg, die eine starke Arbeiterbevölkerung aufweisen, in den Besitz der Socialdemokraten übergegangen. Bei den Wahlen von 1893 gelangte die Socialdemokratie aber auch in folgenden sieben Wahlkreisen in mehr oder weniger aussichtsvolle Stichwahlen: In Oberbarnim, in Potsdam-Spandau (jetziger Vertreter Pastor Schall), in Brandenburg, in Jüterbogk-Luckenwalde, in Frankfurt a. d. O., in Sorau (jetziger Vertreter Herr von Plötz), in Cottbus-Spremberg. In fast allen diesen Kreisen gab die freisinnige Volkspartei gegen die Socialdemokratie den Ausschlag. Minderheiten über 3000 Stimmen erlangte die Socialdemokratie außerdem in den Wahlkreisen Neu-Ruppin, Prenzlau-Angermünde, Landsberg, Königsberg in der Neumark, Guben, Kalau. Von den 20 Reichs-Wahlkreisen der beiden Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt a. d. O. sind also zwei bereits im Besitz der Socialdemokratie, in sieben Kreisen gelangte letztere bereits 1893 in stellenweise sehr aussichtsvolle Stichwahlen, und in sechs Kreisen hat sie schon eine bedenklich hohe Stimmenziffer erreicht. Mit dem vielgerühmten conservativen märkischen Landvolk ist es denn doch eine eigene Sache; Ahlwardt z. B. ist in dem überwiegend ländlichen märkischen Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg auf Grund eines recht socialistischen Programms, allerdings mit antisemitischer Färbung, gewählt worden, und der Einfluß Berlins macht sich in der ganzen Mark bemerkbar. Dazu kommt, daß mit der Entwicklung der Industrie in verschiedenen Bezirken der Mark auch die socialdemokratischen Ideen an Ausbreitung gewinnen."

— Gleiches Recht für Alle? Der „Vorwärts" liefert einige neue Beiträge, um zu zeigen, mit welcher Ungeniirtheit die politischen Vereine der bürgerlichen Parteien sich über den unhaltbaren § 8 des Vereinsgesetzes hinwegsetzen, der das Inverbindungtreten der politischen Vereine unter einander verbietet. Es handelt sich um das Inverbindungtreten freisinniger politischer Vereine in Berlin mit Vereinen, die anderer politischer Richtung angehören, und zwar zu gemeinsamem Wirken im Interesse der Grundbesitzer. Sonst befehden sich die conservativ-antisemitischen Bürgervereine und die freisinnigen Bezirksvereine heftiglich mit allem Pathos sittlicher Entrüstung, das solchen Mannesseelen zu Gebote steht. Handelt es sich aber wie hier um ein capitalistisches Interesse, um die Wahrnehmung des Hausbesitzerinteresses, da fordern sie Arm in Arm, wenn nicht ihr Jahrhundert, so doch die minder zahlungsfähige Menschheit und — die Staatsanwaltschaft in die Schranken. Die nämlichen Behörden aber, die mit Argusaugen die socialdemokratischen Vereine beobachten, ob sie trotz vorsichtigster Beobachtung der Gesetze nicht doch einmal gegen den § 8 verstoßen, sehen nichts und hören nichts von diesem offenkundigen Zusammenwirken politischer Vereine verschiedener Richtung zu capitalistischen Zwecken.

— Agrarische Unverschämtheit. Zur Ablehnung des Margarine-Gesetzes schreibt die officielle Monatsschrift des Rheinischen Bauernvereins: „Bisher hieß es am Regierungstische: Große Mittel können wir nicht gewähren, zu kleinen aber werdet ihr uns bereit finden. Der Rheinische Bauernverein forderte in dem Margarinegesetz die intensive Färbung der Margarine als ein kleines, aber wirksames Mittel; aber auch dieses winzige Mittel war der Regierung noch zu groß."

Winziges Mittel? So winzig, daß nach seiner Annahme durch das Blaufärben der Margarine dem Volke ein durch die schlechten Wirthschaftsverhältnisse ihm aufgezwungenes Nahrungsmittel geradezu verekelt wäre. Und das nennen unverschämte Agrarier ein winziges Mittel!

— Mit chauvinistischen Glossen wendet sich das Hamburger Bismarck-Organ gegen die Entschließung der Reichsregierung, die Einladung zu der französischen Weltausstellung von 1900 anzunehmen. Es wird bemerkt, daß man nicht wissen könne, was bis zur Jahrhundertswende geschehe; auch sei die politische Lage nicht so verändert, um Deutschlands Theilnahme an der Ausstellung als selbstverständlich erscheinen zu lassen; ein zu hohes Maß von Wohlwollen den Franzosen gegenüber sei mehr schädlich als nützlich, und wenn unsere Diplomatie ihr Geschäft einigermaßen verstehe, so werde es ihr nicht schwer fallen, Frankreich stets „in Schach zu halten, auch ohne daß man sich mit den Franzosen tiefer einläßt, als mit der Klugheit und der Würde des Deutschen Reichs vereinbar ist." Ebenso dumm wie erbärmlich!

— Ein arger Kampf durchtobt jetzt die Presse um die Höhe der Entschädigung, die Herr v. Ploetz für seine Thätigkeit im Dienste des Bundes der Landwirthe bezieht. Der „Vorwärts" hatte eine Zahl genannt, die etwa die Höhe eines Ministergehaltes erreichte; aber Herr v. Ploetz ließ mit einer „Berichtigung" nicht lange auf sich warten — leider jedoch ohne irgend eine positive Angabe. Die Erklärung des Herrn v. Ploetz begegnet nun bis auf die Presse der Conservativen allenthalben derselben neugierigen Frage, wieviel denn Herr v. Ploetz eigentlich bezieht. Die „Corr. des Bundes der Landw." beantwortet jene Frage nicht. Thatsache bleibt, daß Herr v. Ploetz zuerst die Behauptung, daß er als Vorsitzender des Bundes der Landwirthe bezahlt werde, als falsch zurückgewiesen hat und daß er jetzt die Behauptung der „Köln. Volksztg." er beziehe dafür 18,000 Mark jährlich, nicht zurückweisen kann. So erklärte ja Herr v. Ploetz auch zuerst die Behauptung, daß er Terminspeculation treibe, für gemein und lügenhaft, und hinterher gab er zu, daß er spekulirt habe, aber nur „der Wissenschaft halber." Sollte Herr v. Ploetz vielleicht auch dies Gehalt nur „der Wissenschaft halber" beziehen? Selbst die „Nordd. Allg. Ztg." kann es nicht unterlassen, Herrn v. Ploetz folgende Bemerkung zu widmen: „Nachdem diese Angelegenheit erst einmal öffentlich zur Sprache gekommen ist und Herr v. Ploetz überhaupt auf die Sache reagirt hat, hätten wohl noch andere Leute als seine Freunde und die Mitglieder des Bundes der Landwirthe einen Anspruch auf positive Erklärungen gehabt." — Der gute Mann hat wirklich Pech.

— Die Bäckermeister des freien deutschen Bäcker-Verbandes werden vom 11. bis 13. August in Nürnberg ihren vierten Verbandstag abhalten. Die Tagesordnung wird sich mit den für das Bäckergewerbe wichtigsten socialpolitischen Fragen beschäftigen. Sie verzeichnet Anträge über den Maximalarbeitstag, über die Gesetzgebung der letzten Jahre in ihrer Wirkung auf das Handwerk und speciell auf das Bäckergewerbe, über freie Genossenschaft oder Zwangsinnung, sowie Anträge auf Gründung einer Centrale (Verbandshaus auf Actien), Verbands-Fachschule ꝛc. Nun discutiren die Meister wenigstens die Frage des Maximalarbeitstages. Vor dem Maximalarbeitstag haben die Bäckermeister solchen Respect, daß alles Ernstes die Frage erwogen wird, ob nicht ein Verbot der Nachtarbeit dem Maximalarbeitstag vorzuziehen wäre. Die von den Innungsladen vor einiger Zeit bei einer Tagung in Forchheim gemachten Versuche, einen bayerischen Bäckerverband mit dem Anschluß an den Berliner „Germaniaverband" zu gründen, sind kläglich gescheitert. Für einen bayerischen Verband wären die Innungsbäcker zu haben gewesen, aber für Berlin schwärmen sie nicht. Der bayerische Innungskopf ist eben noch nicht so lang, wie der preußische; vor diesem haben selbst unsere bayerischen Innungsmeister Respect. Einig sind sich die verschiedenen Bäcker in dem Geschrei gegen die Maßregeln zum Schutze der Arbeiter. Wie würden unsere Meister erst schreien, wenn die Gesetzgebung bei uns so weit ginge, wie sie in New-York gegangen ist. Dort nahm die Legislatur ein Gesetz zur Besserung der Zustände in den Bäckereien dieser Stadt an. Dasselbe verbietet eine längere als zehnstündige Arbeitszeit pro Tag. Eine Anzahl Fabrik-Inspectoren wurden besonders dazu ernannt, um die Durchführung dieses Gesetzes zu überwachen. Die letzte 1896er Legislatur erweiterte das Gesetz in mancher heilsamen Beziehung. Hauptsächlich wurde die Bestimmung aufgenommen, betreffend Fürsorge für genügende Ventilation, sowie ferner: Verbot der Bäckereien in Kellerräumen, Verbot, die Backräume als Schlafstellen zu benutzen. Außerdem muß in jeder Bäckerei sichtbar ein Certificat angebracht sein, daß dieselbe gehörig durch den Fabrikinspector untersucht ist.

— In welchem europäischen Staate steht die Volksbildung am höchsten? Auf diese Frage vermag eine vom Einwanderungsamte der Vereinigten Staaten aufgestellte Statistik eine wenn auch vielleicht nicht ganz richtige, so doch annähernd genaue Antwort zu geben. Man hat nämlich das Verhältniß der Analphabeten (des Lesen und Schreibens Unkundigen) zu der Gesammtzahl der Auswanderer aus den einzelnen Ländern berechnet und danach liefert Portugal verhältnißmäßig die meisten Analphabeten mit 67,35 Proc., dann kommt Italien mit 52,93. Galizien und die Bukowina mit 45,68, Russisch-Polen mit 39,82, Ungarn mit 37,69, das eigentliche Rußland mit 36,42, das übrige Oesterreich mit 32,70, Griechenland mit 25,18, Rumänien mit 17,75, Belgien mit 15,22, die europäische Türkei mit 14,79, Wales mit 10,43, Böhmen und Mähren mit 8,92, Spanien mit 8,71, Irland mit 7,27, Finnland mit 3,58, Frankreich mit 3,50, England mit 3,49, Niederlande (ohne Schulpflicht) mit 3,38, Schottland mit 2,83, Deutschland mit 2,49, Norwegen mit 1,02, Schweden mit 0,74, die Schweiz mit 0,60 und schließlich Dänemark mit nur 0,49 Proc. Die nordischen Länder und die Schweiz stehen somit obenan.

Deutschland marschirt in diesem internationalen Reigen erst an fünfter Stelle und in Deutschland steht wiederum Preußen lange nicht in erster Reihe. Mit dem „Lande der Schulen" ist es also wieder einmal nichts.

— Die rothe Fahne. Wie unser Stuttgarter Parteiorgan mittheilt, hat das dortige Stadtpolizeiamt verboten, aus Anlaß der Generalversammlung der Tabakarbeiter im „Hirsch" eine den Gewerkschaften Stuttgarts gehörende rothe Fahne auszuhängen. Die Leitung des „Hirsch" will den Beschwerdeweg betreten. Bislang war man solche ordnungspolizeiliche Maßnahmen im Schwabenlande nicht gewohnt.

— Auf französischem Boden, auf den St. Dideler Höhen, wollte am Sonntag der Reichstags-Abgeordnete Genosse Bueb zu seinen Wählern sprechen. Französische Gendarmen verhinderten die Rede. Hoffentlich ertheilt ihnen unsere Ordnungspresse dafür gebührend Lob. Können dann aber die reichslandischen Zustände eine vernichtendere Kritik erfahren, als dadurch, daß ein Volksvertreter überhaupt genöthigt ist, es mit der Gastfreundschaft des Nachbarlandes zu versuchen, um seinen Wählern gerecht zu werden?

Frankreich.

Die Bourgeoispresse, die Calvignacs Verhaftung freudig begrüßt hat, erhält eine derbe Lection seitens der Bourgeoisjustiz. Calvignac ist nämlich von dem in Carmaux eingetroffenen Untersuchungsrichter sofort freigelassen worden. Inzwischen hatte der Bürgermeister-Adjunkt von Carmaux, Genosse Calmette, an die socialistischen Abgeordneten eine Adresse gerichtet, aus der hervorgeht, daß die Verhaftung ohne jeden Grund vorgenommen worden sei. Es war eben ein reiner Gewaltact, begangen vom Polizeicommissar im Dienste Reßéguiers und der Ordnungspartei von Carmaux, die sich über den Verlust des Gemeinderaths nicht trösten kann.

In Marseille und in den benachbarten Städten fanden in den letzten drei Tagen zahlreiche Volksversammlungen statt unter Theilnahme der hervorragendsten socialistischen Abgeordneten, Jaurès, Guesde, Deville, Millerand u. a. m. Neben dem großen agitatorischen Erfolg wurde dabei auch ein unmittelbar praktischer Zweck erreicht. Der Ertrag der Eintrittsgelder war für die Glaswerk-

---

zusammen, warf sie auf den Tisch, las weiter, schüttelte den Kopf . . . Man meldete ihm, daß sich soeben eine große Commanditgesellschaft gebildet habe, aus drei der reichsten Berliner Banken und der größten Maschinenfabrik bestehend, die mit mehreren Millionen Capital unter dem Namen: „Gesellschaft für elektrische Flachspinnerei und Leinweberei" die Ausnutzung des neuen, zur Patentirung angemeldeten Henning'schen Verfahrens im größten Stile betreiben und bedeutend billiger und rascher arbeiten wolle, als die Concurrenz. In allen Fachkreisen herrsche große Aufregung. Der Posten des obersten Directors sei Henning durch Bernay gesichert.

Aergerlich ballte Segonda die Depesche zusammen und warf sie unter den Tisch. Die Schwindler schwollen ihm, sein erster Gedanke war: das ist der Ruin! — Er hatte neue Maschinen nach dem Sarbon'schen System bestellt. Wenn jene Sache sich bewährte, kam er nicht mehr mit. Die alten Bestellungen mußte er innehalten — das ging in die Hunderttausende — Maschinen nach dem neuen System konnte er nicht anschaffen. Er hatte ja nie geglaubt, daß wirklich etwas an der Sache sein könnte, die sein Untergebener angeredet! Was also thun? Liquidiren? . . . Um Himmels Willen, nur ruhig! Nur nicht excentrisch! Die Schwänke der letzten Wochen hatten ihn wirklich nervös gemacht! . . . Er trank zwei Glas Wasser . . . Es war gar nicht möglich. Sie konnten ja nicht noch billiger arbeiten als er. Schon jetzt war ja der Nutzen im Einzelnen so gering, daß es nur die Masse brachte . . . Aber die Bande wollte Alles monopolisiren — er sah im Geiste schon ganz Deutschland mit einem eisernen Netz von Filialen umspannt. Sie würden gar keine Maschinen verkaufen, sondern das Patent nur lähmen. Dann war die ganze Concurrenz unterbunden! Er athmete schwer. — Lächerlich! Hungerpfoten! Die Concurrenz würde sich dagegen sofort zusammenthun! Man mußte schleunigst eine Versammlung einberufen . . . Aber wen sich schützen? Er war ein gefährlicher Mensch, dieser Henning. Phlegmatische Leute sind immer die schlimmsten. Er hatte es wirklich durchgesetzt, der durchtriebene Gauner! So sehr er ihn früher mißachtet, so unheimlich erschien er ihm jetzt . . . Die Gedanken kreuzten ihm durcheinander, nur ein Gefühl brennender Beklommenheit lassend. Er lief mit seinen langen Zimmerschritten durch die Säle. Was würden alle die armen Menschen machen, wenn der Betrieb einschränkt würde, ja ganz aufhörte? Würden nicht neue, schlimmere Zustände erfolgen? . . . Was sollte er seinen Kindern hinterlassen? Wo war die Existenz Aris, die Mitgift Tiletas? Sein Vermögen war gering — Alles steckte im Geschäft. Was waren sie jetzt, diese noch so gleichmäßig, so ohnegleichen laufenden Maschinen, die so viele Hunderttausende gekostet? Alles Essen für den Lumpenmatz! Wie's ihm Henning vorausgesagt! . . . Dieser undankbare Halunke! Wie hatte er ihn kennen gelernt! Verschuldet, abgerissen war er zu ihm gekommen! Welch schöne Stellung hatte er bei ihm gehabt! Keinem Menschen konnte es besser gehalten werden . . . Gottseid, was er den Leuten in Berlin vorgeschwätzt! Die fielen auch auf jeden Schwindel hinein, in der sogenannten Stadt der Intelligenz . . .

Er war in seinen Zimmer angekommen und warf sich wütend auf's Sopha. Hoh — wer sagte denn, daß die Sache wirklich profitirlich war? Den Berliner Schwindel kannte man! . . . Er erinnerte sich all' der großen Patenterfindungen der letzten Jahre, bei denen in Berlin enormes Geld verloren wurde; die Sell'schen verschollenen Accumulatoren, die Pupp'sche Dynamit in Paris, die der „Deutschen Gas" ein Vermögen gekostet . . . So mag würde diese Sache auch sein. — Dennoch brauchte man den Muth noch lange nicht zu verlieren! Schlimmstenfalls mußten eben die Preise herabgesetzt und die Löhne reducirt werden. Mehr Arbeiter wollte er so nie so anlegen . . . Die Chancen waren schon auszugleichen. Noch gab er sich nicht gefangen. Kampf bis auf's Messer! Und mit erleichtertem Herzen klingelte er Anastasien und verlangte sein Abendbrot, denn ihn hungerte sehr und rechtzeitiger Appetit war bei ihm stets das Anzeichen des Vollbesitzes seiner Kraft. Bei Kummer und Aergernissen aß er den ganzen Tag lang keinen Bissen.

„Was giebt's, Stasla?"

„Schweinekarbonade, gnädiger Herr!"

„Ah — sehr gut. Mein Lieblingsgericht. Schnell! Mich hungert sehr. Das soll mir schmecken." Sein ganzes Gesicht lachte.

Da stürzte im selben Augenblick Lina ins Zimmer, mit rothen, verquollenen Augen, die Haare wirr, weinend und schreiend; „Kimmen's schnell, Herr Baron, kimmen's schnell, — dem jungen Herrn is sehr übel!"

Entsetzt sprang Segonda auf und eilte nach oben, Lina hinter ihm her. Unterwegs auf der Treppe ließ sich Segonda erzählen, was vorgefallen. Aribert hatte zu phantasiren angefangen, Lina hatte sich ihm genähert, um ihm Eis aufzulegen, da hatte er sie mit übermenschlich großen Augen angestarrt, hatte sie zurückgeschleudert, sich aufgeworfen und „Sauzucht; Sauzucht!" schreiend, sich den Verband von den Wunden gerissen, daß das Blut sich in rasenden Strömen über Hand und Bett ergoß.

„Um Gottes Willen!" rief Segonda und flog mit seinen alten Füßen die Stufen hinauf. Als er die Thür öffnete, sah er Ari auf dem Fußboden neben dem Bett in einer Blutlache schwimmen, die Augen nach oben gekehrt, die Züge verzerrt, die Zähne zusammengebissen, ohne einen Hauch Athem.

(Fortsetzung folgt.)

genossenschaft von Albi (errichtet für die Opfer der Carmauxer Aussperrung) bestimmt. Eine einzige Versammlung hat nun einen Reinertrag von beiläufig 2000 Franken geliefert.

Türkei.

Auf Kreta ist der Zusammentritt der Nationalversammlung unmöglich geworden. Damit tritt die kretensische Angelegenheit in ein neues Stadium. Die christlichen Abgeordneten haben den Entwurf der bereits gemeldeten Forderungen dem Gouverneur Georgi Pascha Berowitsch unterbreitet. Eine Abschrift des Entwurfs ist den Consuln zugestellt worden, die sie in offiziöser Form annahmen. Es scheint, daß dieses Memorandum, das die Vorschläge der Kretenser in Bezug auf die Abänderungen des Vertrages von Haleppa darlegt, nach der Auffassung der türkischen Regierung das Maß dessen erheblich überschreitet, was die Pforte an Reformen zugestehen möchte. Hierin dürfte das Hauptinhderniß für die Weiterberathung der kretensischen Nationalversammlung liegen. Die Arbeit der National-Versammlung ist jedenfalls auch durch die neuen Scharmützel und Metzeleien gestört worden. Wie die Daily News aus Kitzen meldet, dauern die bewaffneten Zusammenstöße in der Umgegend von Kalywes fort. Die türkischen Truppen wiederholen beständig ihre heftigen Angriffe auf die Stellungen der Christen, in der Hoffnung, sich den Weg in den Distrikt von Apokorona gewaltsam zu öffnen. Die Hauptschuld soll, wie verlautet, den türkischen Militärcommandanten Abdulla treffen. Es heißt, daß die Botschafter in Constantinopel die Abberufung desselben verlangen würden.

Amerika.

Die Lage auf Havannah. Wie nach Madrid von dort gemeldet worden, befindet sich Martinez Gomez mit 12,000 Insurgenten auf dem Vormarsche nach dem Westen. Die Behörden von Santa de Cuba sind in größter Besorgniß. Die Lage ist schwieriger geworden. Die Soldaten haben seit März keinen Lohn erhalten. Elend herrscht auf der ganzen Insel. Die Regierung muß zahlreiche Familien, deren Eigenthum verbrannt ist, unterhalten. Weiteren Mittheilungen zu Folge sollte am 15. d. Mts. ein amtliches Decret veröffentlicht werden, in welchem angekündigt wird, daß vom 15. August d. J. ab alle nicht eingeschriebenen Ausländer sich nicht auf ihre fremde Staatsangehörigkeit berufen können, wenn sie wegen Aufruhrs festgenommen werden. Gelangt dieses Decret zur Ausführung, so sind nicht abzusehende Conflicte mit auswärtigen Mächten sicher. Das Decret richtet sich offenbar hauptsächlich gegen die Amerikaner, welche die Insurrection bekanntlich unterstützen.

Die Republik der amerikanischen Zuckerbarone will sich den Vereinigten Staaten von Amerika anschließen. Aus Honolulu (Sandwichsinseln) wird der „Voss. Ztg." berichtet: Beide Häuser der Gesetzgebung haben abermals Beschlüsse für Einverleibung Hawaiis in die Vereinigten Staaten einstimmig angenommen. Da man hier allgemein glaubt, daß der nächste Präsident der Vereinigten Staaten ein Republikaner, vermuthlich Mac Kinley, sein wird, ist man von dem baldigen Eintritt Hawaiis in die amerikanische Union überzeugt. — Die Kundgebungen der unzufriedenen portugiesischen Bevölkerung dauern fort. Unlängst fand eine portugiesische Massenversammlung im Union Square statt, auf der lebhafter Einspruch gegen die asiatische Kuli-Einwanderung und den Arbeitswettbewerb erhoben, aber die Anhänglichkeit der Portugiesen an die hawaiische Republik bekräftigt wurde. Durch die asiatische Einwanderung befürchtet man hier allgemein abermalige Einschleppung der Cholera und schwarzen Pest, und der Justizminister Smith ist in Begleitung des von der Regierung ernannten Quarantäne-Arztes bereits vor 14 Tagen nach Hongkong und Yokohama gereist, um dort Quarantäne-Agenturen einzusetzen, die den Gesundheitszustand aller sich während der Dauer dieser Seuchen in Asien nach Honolulu einschiffenden Zwischendeckspassagiere untersuchen sollen.

Asien.

Die japanische Regierung ertheilt jetzt in Menge armen Eltern die Erlaubniß, ihre Töchter zu verkaufen, damit die Familie Brot in das Haus bekommt. Die zur Zeit in Japan herrschende Hungersnoth ist so groß, daß die Regierung diesen Handel sogar ermuthigt. Die jetzige Hungersnoth ist die erste große, welche in Japan vorgekommen ist. Die Regierung hat sich unbegreiflich langsam aufgerafft. Die japanische Reisernte ist überall mißrathen. Speculanten benutzen die Noth, um die Preise so viel sie können hinaufzuschrauben. Diese Nothlage hat zum Massenverkauf von japanischen Mädchen geführt. Jedes Opfer für die Eltern zu bringen, um sie vor Entbehrung zu bewahren, ist in Japan etwas Selbstverständliches. Das Mädchen verkauft sich als zweite Frau an einen reichen Japaner. Ihr Minimalalter muß 12 Jahre betragen. Der Kaufpreis ist jetzt nur 20 M. (!) Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist er 800 M. Der Kaufcontract wird übrigens gerichtlich abgeschlossen. Dann trägt der Käufer alles Geld, welches er auf das Mädchen verwendet, in ein Buch ein, in welchem ihr auch genau ihre Pflichten mitgetheilt werden. Nach drei Jahren muß der Käufer das Mädchen freilassen, sobald das Geld, welches er für es verwendet hat, ihm zurück gezahlt ist. Nach sechs Jahren ist das Mädchen überhaupt frei ohne irgendwelche Zurückzahlung.

Partei-Angelegenheiten.

Mainz, 17. Juli. In der „Mainzer Volkszeitung" veröffentlichen der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Jöst und der Mainzer Parteivorstand im Anschluß an entstellte Mittheilungen in der bürgerlichen Presse Erklärungen, aus denen hervorgeht, daß die beabsichtigte Niederlegung der Mandate Jösts nicht zurückzuführen ist auf zweifelhafte geschäftliche Manipulationen, sondern auf geschäftliche Inanspruchnahme Jösts in Folge Ablebens seiner Frau. Der Vorstand hat sich zwar genöthigt gesehen, ein angeblich nicht einwandfreies geschäftliches Verhalten des Genossen Jöst zu untersuchen und ihn aufzufordern, sich hinsichtlich der erhobenen Anklagen zu rechtfertigen oder seine Mandate niederzulegen. Genosse Jöst hat aber dem Vorstand verschiedenes Beweismaterial zur Entkräftigung der gegen ihn im Umlauf befindlichen Beschuldigungen unterbreitet und seine bereits früher kundgegebene Absicht, seine Mandate aus Gründen geschäftlicher Inanspruchnahme demnächst niederzulegen, in bestimmtester Form wiederholt.

Ueber 400 Delegirte fanden sich zum IV. Congreß der italienischen socialistischen Partei in Florenz ein, darunter eine bedeutende Anzahl aus Süditalien, und zum ersten Mal ein Vertreter aus Sardinien. Obgleich der Congreß mit Ausschluß der Oeffentlichkeit tagte, wollte Rudini doch nicht nur durch Polizisten vertreten sein, sondern sandte auch eigene Berichterstatter. Nach Schlichtung einiger persönlicher Streitigkeiten wird der Thätigkeit der Abgeordneten die Zustimmung des Congresses ausgesprochen. Der Kammerfraction soll hinfort 350 Lire pro Monat zur Vertheilung als Diäten überwiesen werden. In der Propaganda sollen die Abgeordneten soviel wie möglich von anderen Rednern ersetzt werden. Die Organisation anlangend, brachte Bissolati einen Antrag ein auf Zulassung von Vereinen mit ökonomischen Tendenzen zur Partei; er wurde abgelehnt, während die von Lazzari vorgeschlagene Tagesordnung, wonach die Organisation auf persönlicher Einschreibung und auf der Basis von Wahlvereinen bestehen bleiben soll, angenommen wird. Die Discussion über die Organisation des Landproletariats nahm der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend viel Zeit in Anspruch, muß doch das Gros der socialistischen Armee aus der Landbevölkerung gebildet werden. Um den socialistischen Geist auf dem Lande zu wecken, fordert der Congreß die bestehenden Gruppen auf, dahin zu wirken, daß sich Vereine von Mezzadri (die das Land des Eigenthümers gegen die Hälfte des Nutzens bewirthschaften) bilden, um bessere Arbeitsbedingungen zu erzwingen und dem Bauer beizubringen, daß er das Recht auf die Frucht seiner Arbeit hat, daß ferner Cooperativ-Gesellschaften, gemeinsame Weinkellereien, Consumvereine gegründet werden, wobei außer dem momentan materiellen Vortheil die socialistische Idee nicht aus dem Auge zu verlieren sei. In Bezug auf die Wahltactik blieb es bei den Beschlüssen von Parma, nach den im ersten Wahlgang nur für Socialisten zu stimmen ist, in der Stichwahl für den der Partei am nächsten stehenden Candidaten, mit der Beschränkung jedoch, daß er das Minimalprogramm acceptirt. De Felice wurde wegen seines Votums für das Ministerium stark ins Gebet genommen; er versprach, sich den Parteibeschlüssen zu fügen. Um das Erscheinen eines socialistischen Tageblatts zu beschleunigen, wird die Centralcommission beauftragt, eine technische Commission zu berufen; die Bestimmung des Ortes des Erscheinens, ob Rom oder Mailand, blieb offen; inzwischen fungirt die Lotta di classe (Der Klassenkampf) weiter als Centralorgan. Nachdem die Vertretung für den Londoner Congreß gewählt, Mailand als Sitz der Parteileitung beibehalten und das Duell in socialistischen Kreisen absolut verpönt worden war (!), wurde der Congreß geschlossen.

In diesen Tagen ist in Christiania die Landesversammlung der norwegischen Socialdemokratie zusammengetreten. Es wurde beschlossen, daß nicht-organisirten Arbeitern Streikunterstützung nur auf besonderen Beschluß der Parteileitung zu gewähren sei. Der Gedanke des „Großstreiks", der überall in der skandinavischen Bewegung spukt, kam auch hier zum Vorschein. Es soll eine Arbeitsniederlegung in allen denjenigen Zweigen vorbereitet werden, in denen auf Erfolg zu rechnen ist. Die Partei wurde beauftragt, zu diesem Zweck sofort mit der Einsammlung eines besonderen Fonds zu beginnen. Ferner wurden Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht beschlossen. An die Gemeinden richtete man die Aufforderung, mit Staatshilfe Fachschulen für Handwerker zu errichten. An ihrer Verwaltung sollen die Arbeiterorganisationen betheiligt sein. Nachdem der Staat 1894 obligatorische Gesellenprüfungen eingeführt hat, ist er umsomehr verpflichtet, die Errichtung derartiger Anstalten zu fördern. Schließlich wurde in einer Resolution ausgesprochen, daß cooperative Productionsunternehmungen, errichtet und geleitet von Arbeiterorganisationen und gedacht nur als Stütze dieser Organisationen, unter gewissen Umständen zu billigen seien. Im Hinblick auf gewisse Tendenzen innerhalb des Bauernstandes wurde beschlossen, jede etwaige Vertheuerung der Lebensmittel durch eine sofortige, über das ganze Land systematisch ausgedehnte Agitation für eine entsprechende Lohnerhöhung zu beantworten.

Arbeiterbewegung.

Der Malerstreik in Dresden verursachte eine Ausgabe von 5302,39 Mk. An abreisende Collegen wurden 4082,50 Mk. als Reise-Unterstützung verausgabt. Insgesammt wurden 490 Arbeiter sieben Wochen unterstützt.

Der Ausstand der Klempner in der Blechwaarenfabrik von Staub, Firma Rau in München dauert fort. Die bei der Firma beschäftigten Lackirer und Taglöhner sind nunmehr ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen und müssen die Arbeit einstellen.

Die Gewerkschaftskämpfe in Oesterreich. In Oesterreich sind in den letzten Wochen die Lohnkämpfe fortwährend im Zunehmen begriffen. Mit seltener Ausdauer und anerkennenswerthem Eifer halten die Arbeiter trotz der schamlosesten polizeilichen Willkür an ihrer Sache fest und selbst die oft dürftige Unterstützung macht sie nicht wankend in ihrem Entschluß. Der geringe wirthschaftliche Aufschwung macht sich auch hier bemerkbar, weshalb die Arbeiter Gelegenheit nehmen, ihre sociale Stellung ein wenig zu bessern. Natürlich müssen auch hier die Arbeiter in schweren wochenlangen Arbeitseinstellungen alle, auch die geringfügigsten Zugeständnisse den Unternehmern abringen. Mögen deshalb unsere Genossen darauf achten, daß nicht durch Zuzug die österreichischen Arbeiter in ihren Kämpfen geschädigt werden.

In Bensen befinden sich 700 Textilarbeiter im Ausstand, in Neunkirchen 2000 Textil- und Metallarbeiter, in Prag sämmtliche Tischler, Vergolder und Metallschläger, in Bodenbach-Tetschen die Drechsler und Tischler, in Meran 63 Tischler, in Wien 300 Stellmacher und 1000 Klempner.

Die Tischler in Wien haben einen neuen Erfolg zu verzeichnen, indem von den drei gesperrten Werkstätten abermals eine Firma nachgegeben hat. Nachdem Tischlermeister Bogibut bereits vorige Woche bewilligte, hat sich nunmehr auch Herr Eckold bequemt, den neunstündigen Arbeitstag einzuführen. Trotzdem haben seine alten Arbeiter es abgelehnt, bei ihm die Arbeit wieder aufzunehmen, sie gedenken trotz der schwarzen Listen anderwärts Arbeit zu bekommen. Die Sperre ist natürlich aufgehoben und bleibt nun noch der Leiter dieses ganzen Unternehmens, ein Herr Jelinek, gegen diesen wird nun mit äußerstem Nachdruck die Sperre aufrecht erhalten.

Die Situation im schweizerischen Brauerstreik ist noch fortgesetzt unverändert. Auf beiden Seiten wird mit großer Erbitterung gekämpft. Noch Niemand denkt hier ernsthaft ans Nachgeben. Die ringfreien Brauereien machen dabei die besten Geschäfte, während die anderen einen Abnehmer nach dem Anderen verlieren. Von unbetheiligter Seite wurden schon zweimal Vermittelungsversuche angebahnt, so in Bern und in Winterthur. Gewerkschaftsbund und Brauereibesitzer-Verband erklärten sich zu Unterhandlungen bereit, die Unterhandlungen scheiterten aber jedesmal an der Hartnäckigkeit der Brauereibesitzer, weil sie nicht einmal auf die minimalsten Forderungen der Arbeiterschaft eingingen. Die Arbeiterschaft verlangt nur Wiederherstellung der alten Arbeitsordnung und Einstellung aller Entlassenen. Die Brauereibesitzer wollen aber nur 25 Procent wieder einstellen und zwar nach ihrer Wahl. Bei den Vermittelungs-Verhandlungen wollten die Brauereibesitzer zwar mit Vertretern der Arbeiterschaft unterhandeln, die Leiter des Gewerkschaftsbundes, die Genossen Keel und Mertens, sollten aber davon ausgeschlossen sein. Ein Beweis, daß es die Herren Brauereibesitzer mit ihren Friedensabsichten nicht ehrlich meinen. Mit ihren Klagen gegen die Arbeiter-Union Winterthur und das dortige Blatt „Landbote" sind die Brauereibesitzer sauber abgeblitzt. Sie verlangten Verbot der Publikation boykottirter Wirthschaften. Jetzt wollen auch noch die St. Galler Wirthe ihr Recht auf dem Proceßwege suchen. Sie wollen die Urheber des Boykotts wegen Geschäftsschädigung gerichtlich belangen. Als Urheber betrachten die Wirthe das Bundescomitee des schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Zwei „berühmte" Advokaten, Nationalrath Forrer und Dr. Hirzel, haben die Führung der Klage übernommen. — Von den Ausgesperrten in Basel und Rheinfelden sind bis jetzt 20 untergebracht, 38, darunter 16 Verheirathete mit 40 Kindern, sind noch arbeitslos.

Anträge für den Internationalen socialdemokratischen Arbeiter-Congreß.

(Schluß.)

Zu dem Punkte: Erziehung und körperliche Entwickelung liegen nur Anträge von englischen Organisationen vor. Für die Richtung, in welcher sich dieselben bewegen, können die nachstehenden Anträge als typisch gelten:

Dieser Congreß verlangt:

1. Daß das früheste Alter, in dem Kinder als Halbzeitler gewerblich beschäftigt werden dürfen, sofort auf das vierzehnte Jahr und in zwei Jahren auf das sechzehnte Jahr erhöht werde.
2. Daß in gleicher Weise als das früheste Alter für Vollzeitler das sechzehnte und in zwei Jahren das achtzehnte Jahr festgesetzt werde.
3. Daß das früheste Alter für Arbeit in Bergwerken, Gasanstalten, Eisenwerken und allen gefährlichen Beschäftigungen sechszehn Jahre sein soll.
4. Daß der Staat für ein wirksames System unentgeltlicher, obligatorischer und mit freiem Unterhalt verbundener technischer Erziehung vorsorgen soll für Kinder während der Zeit nach Verlassen der Elementarschule bis zu dem Alter, wo sie als Arbeiter voll beschäftigt werden dürfen.

Verein der Fabier, England.

Dieser Congreß ist der Meinung, daß die Zeit gekommen ist, wo die Nationen aufhören sollen, ihre Reiche auf Kinderherzen aufzubauen, und es aufgeben sollen, ihre Vermögen aus dem vernichteten Leben der Kinder zu prägen, und er verlangt als vorläufiges Minimum von allen Regierungen die Abschaffung der Kinderarbeit bis zum Alter von fünfzehn Jahren und von aller Nachtarbeit bis zum Alter von achtzehn Jahren.

Verein der Gasarbeiter Englands.

Durch internationale Abmachungen soll bestimmt werden, daß Kinder unter vierzehn Jahren nicht in Arbeit treten dürfen.

Vereinigte Gewerkschafts- und Arbeitsräthe von Yorkshire.

Zur Organisationsfrage liegen ebenfalls eine Anzahl Anträge vor. Von englischen Organisationen wird die Gründung eines internationalen Bundes und Einsetzung einer ständigen Executive beantragt. Die spanische Arbeiterpartei beantragt die Herausgabe einer Zeitschrift, die alle drei Monate erscheinen und einen Bericht über die bedeutendsten Ereignisse in der socialistischen Welt enthalten soll.

Der allgemeine Verein holländischer Zimmerer wünscht dagegen die Einsetzung eines internationalen Gewerkschaftssecretariats, und der Verein socialistischer Lehrer in Holland fordert alle socialistischen Organisationen dringend auf, die socialistischen Lehrer ihrer betreffenden Länder zu organisiren.

Den Schluß der Anträge bilden eine Reihe von Vorschlägen für die Verhandlungen der zukünftigen Internationalen Arbeiter-Congresse, sich nur einer bestimmten Sprache zu bedienen.

Weiter schlägt das Walsall-Amnestie-Comitee, England, Resolutionen vor, die sich gegen die Verfolgung und Bestrafung politischer Gegner aussprechen, die Freilassung aller politischen Gefangenen in England und allen übrigen Staaten fordern und eine internationale Agitation zu diesem Zwecke inscenirt wissen wollen. Eine der Resolutionen „protestirt gegen das erbärmliche System polizeilicher Provocirung von Complotten, wie es in dem Fall der im April 1892 zu Stafford verurtheilten Personen Charles, Tailes und Battola sich gezeigt hat."

Ein Antrag der Föderation der Gewerkschaften des französischen Departements Bouches-du-Rhone verlangt: „Unterdrückung der Arbeitsvermittelungsgeschäfte (Bureaux de placement)."

Damit wollen wir unsere Auszüge aus den bereits vorliegenden Anträgen schließen. Unsere Leser sehen, daß der Congreß ein reiches Pensum zu erledigen haben wird, und außerdem zeigen die Anträge, wie die Leiden und Hoffnungen der Proletarier aller Culturländer sich in der gleichen Richtung bewegen. Der bevorstehende Congreß wird die Beziehungen der Proletarier aller Culturländer weiter festigen und stärken, er wird unpraktische Utopistereien und hohle Renommage ebenso energisch zurückweisen, als es ihm andererseits sicher gelingen wird, die Bewegung zur Befreiung der Arbeiter aller Länder ein tüchtiges Stück vorwärts zu bringen. Gegenüber dem völkerhetzenden Chauvinismus und Angesichts des in Waffen starrenden Europas wird der Congreß der Arbeiter aller Culturländer der Welt in London ein Protest und eine Kundgebung zugleich sein. Ein Protest gegen die alte Ordnung mit ihrer Ausbeutung und Rassen- und Völkerhetze; eine Kundgebung für den Völkerfrieden, den wirklichen Fortschritt und die sociale Befreiung.

Gerichtliches.

Vom Prügelrecht der Pädagogen. Ueber körperliche Züchtigungen der Schüler hat das Oberverwaltungsgericht unlängst folgende Entscheidung gefällt: „Der Lehrer ist zur Vornahme „empfindlicher körperlicher Züchtigungen", und zwar sowohl bei Schülern einer anderen, wie auch bei solchen seiner eigenen Klasse absolut berechtigt. Da das Verhalten der Schüler auch außerhalb der Schule der Schulzucht unterliegt, so darf die Züchtigung seitens des Lehrers selbstredend auch außerhalb der Schullocalitäten stattfinden. Dasselbe Recht hat auch der Geistliche in seiner Eigenschaft als Religionslehrer. Die Schulzucht kann nur dann Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens werden, wenn eine merkliche oder wesentliche Verletzung des Schülers stattgefunden hat. Als merkliche oder wesentliche Verletzung gilt aber nur eine solche, welche Gesundheit und Leben des Schülers „nachweislich" gefährdet. Blutunterlaufungen, blaue Flecken und Striemen gehören nicht hierzu; denn jede empfindliche Strafe läßt solche Erscheinungen zurück." Die ordentlichen Gerichte hatten im Gegensatz hierzu bisher Prügel, die Striemen und blaue Flecken hinterließen, vielfach als Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes geahndet. Es kennzeichnet die ganze Rohheit der für Ordnung, Religion und Sitte schwärmenden Presse, wenn die fromm-katholische „Germania" zu dieser unglaublichen Entscheidung schreibt: „Etwas weniger Sentimentalität in der Behandlung der ungeberdigen modernen Jugend kann allerdings nicht schaden."

Ob der gottergebene Germania-Redacteur nicht vielleicht von solcher Rohheit kurirt würde, wenn sein Kind eines Tages aus der höheren Töchterschule mit Blutunterlaufungen, blauen Flecken und Striemen nach Hause käme? Man muß es nach solchen Rohheitsausbrüchen fast bedauern, daß in den höheren Schulen keine Prügelpädagogik getrieben wird.

Unter-Offizier-Beleidigung. Nach dem Erscheinen der Spitzer'schen Broschüre: „In der Ferienkolonie. Skizze und Bekenntnisse aus dem Leben eines preußischen Soldaten", brachte das „Hamburger Echo" in seiner Nummer 92 vom 19. April d. J. eine Recension dieser Broschüre mit Wiedergabe einiger den preußischen Unteroffizierstand scharf kritisirenden Stellen aus dem Schriftchen. Der preußische Kriegsminister Bronsart von Schellendorf erblickte in dieser Kritik eine Beleidigung der Unteroffiziere der preußischen Armee und stellte sowohl gegen den Verfasser der beanstandeten Broschüre, wie auch gegen den verantwortlichen Redacteur des „Hamburger Echo", Genossen Reinhold Stenzel, Strafantrag. In der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt, dem die Beleidigung als eine so ungeheuerliche erschien, daß sie nur mit einer empfindlichen Freiheitsstrafe gesühnt werden kann, eine Gefängnißstrafe von vier Monaten gegen Stenzel. Das Urtheil lautete auf zwei Monate Gefängniß und Publikationsbefugniß für den Kriegsminister.

Der Säbel, der haut. Wegen gefährlicher Körperverletzung im Amte wurden der Polizeisergeant Karl Pieper und sein Genosse Fid. Schauer am 17. April 1896 vom Landgericht Münster verurtheilt, und zwar Ersterer zu sechs Wochen Gefängniß und Letzterer zu 50 Mk. Geldstrafe. In der Nacht vom 7. zum 8. November 1895 stießen zwei Personen, die Zeugen Licht und Schifferkotter, beim Heraustreten aus einem Wirthshause auf mehrere Polizeisoldaten, unter denen sich auch die Angeklagten befanden. Letztere forderten die Zeugen ohne weitere Veranlassung auf, fortzugehen. Die Zeugen, über die barsche Anrede ärgerlich, sagten höhnisch: „Zum ersten — zum zweiten — zum . . . ." und wandten sich dann friedlich zum Gehen. Nunmehr stürzten die Angeklagten wüthend hinterdrein, zogen blank und hieben auf die ohne Widerstand sich zurückziehenden und flüchtenden Zeugen mit ihren Säbeln ein. Das Gericht stellte fest, daß die Angeklagten so handelten, lediglich um sich persönlich zu rächen wegen der höhnischen Bemerkung der Zeugen. Die Angeklagten legten gegen das Urtheil Revision ein, die jedoch vom Reichsgericht verworfen wurde.

Kleine Rundschau.

Berlin, 18. Juli. Der Aufschlitzer über dessen Attentate gegen Kinder wiederholt berichtet wurde, ist wieder an der Arbeit. In der Fischerstraße hat heute Morgen ein junger Mensch einem siebenjährigen Mädchen, Namens Müller, eine lange, tiefe Wunde im Oberschenkel beigebracht.

Berlin, 18. Juli. Heute ist in der Holzmarktstraße ein Mord und ein Selbstmord ausgeübt worden. Es handelt sich dem Anschein nach um ein Liebespaar, das angeblich aus Magdeburg stammt. Zwei von dem Paar zurückgelassene Briefe beschlagnahmte die Polizei.

Vom Blitz wurden in Barnebeck bei Salzwedel drei Personen beim Roggenmähen erschlagen.

Ein großer Speicherbrand wird aus Altona gemeldet. Dort ist in der Nacht zum Sonnabend in der Elbstraße der Quaischuppen C., in welchem große Quantitäten Stückgüter, Getreide, Öl u. lagerten, niedergebrannt. Der Schaden beträgt über eine Million Mark.

Bei einem Brande in Peterswalde bei Schlochau, der sechzehn Gebäude einäscherte, haben zwei Kinder in den Flammen den Tod gefunden, ein drittes wurde von dem Gymnasiallehrer Hoefe aus Berlin, der bei Verwandten in Peterswalde zum Besuche weilt, den Flammen entrissen, es starb jedoch bald darauf. Hoefe hat bei Rettung des Kindes sehr gefährliche Brandwunden erlitten. Von den abgebrannten Besitzern sind nur wenige und auch diese sehr gering versichert.

Ein Hagelwetter richtete am Freitag in verschiedenen Theilen des Großherzogthums Baden unter den Reben und Feldfrüchten großen Schaden an.

Ein ungetreuer Postgehilfe, Andreas Blagtjewski, hat auf dem Postamt in Graudenz eine Anzahl Geldbriefe geöffnet und den Inhalt unterschlagen; nach den bisherigen Ermittlungen übersteigt die veruntreute Summe 4000 Mk.

Ein betrogener Betrüger. Am Dienstag machte ein Deutscher P., der im Begriff stand, sich auf dem Dampfer „Pennsylvania" nach Philadelphia einzuschiffen, auf dem Polizeiamt in Antwerpen die Anzeige, daß dortige Bauernfänger ihn um 1700 Mk. geprellt hätten. Auf Anrathen der Polizei schob der Betrogene die Abreise auf, um die Schwindler zu ermitteln. Abends jedoch wurde die Polizei durch ein Telegramm aus Deutschland ersucht, P. zu verhaften, da er in seiner Heimath 5000 Mark gestohlen habe. Der geprellte Dieb wurde in Folge dessen festgenommen und sieht seiner Auslieferung entgegen.

Diebe, welche den Pfarrer von Barias in der spanischen Provinz Orense bestehlen wollten, legten unter dessen Schlafzimmer zwei Dynamitbomben. Die Explosion derselben verursachte großen Schaden, doch blieb der Pfarrer unverletzt. Derselbe gab einige Flintenschüsse auf die Diebe ab, die indes entkamen.

Rom, 17. Juli. In einer Villa bei Palermo wurde eine Falschmünzer-Werkstatt entdeckt. Sechs Personen wurden verhaftet, darunter ein Assessor und zwei Officiere a. D. Ueber eine Million Hunderlirischeine wurden beschlagnahmt.

Valparaiso, 17. Juli. Der der Deutschen Dampfschifffahrts-Gesellschaft Kosmos gehörige Dampfer Centaur, von San José nach Hamburg bestimmt, ist bei Quinteros gestrandet. Die Passagiere und die Mannschaft sind an's Land gebracht.

Vermischtes.

Polizeiliche Mißhandlung der deutschen Sprache. Ein vom königlichen Polizeipräsidium in Berlin ausgestelltes Formular enthält in Druckschrift folgenden Wortlaut:

„Das von Ihnen nachgesuchte Führungs-Attest ist heute ausgefertigt. Sie werden aufgefordert, dasselbe gegen Zahlung der erstandenen (!) Expeditionsgebühren im Betrage von 1 Mk. 50 Pf. unter Vorzeigung dieser Verfügung (!!) binnen acht Tagen im Polizei-Dienstgebäude, Am Alexanderplatz, Eingang 4, part., Zimmer 51, an den Wochentagen in den Vormittagsstunden von 9—1 Uhr abzulangen. (!!!) Kommen Sie dieser Aufforderung in der gesetzten Frist nicht nach, so wird mit der exekutivischen Einziehung des gedachten Betrages ohne weiteres vorgegangen werden."

Das ist ja eine wahre Attacke auf unsere gute deutsche Muttersprache!

Auch der Ton ist recht anheimelnd. Man wird nach dem Durchlesen dieses Products klopfenden Herzens auf das Polizeipräsidium eilen, in der Furcht, daß selbiges einen andernfalls am Ende gar zur Sicherung der „erstandenen" Expeditionskosten mit dem grünen Wagen aus der Wohnung „ablange."

Welch namhafte Summen die Rosenzüchter bisweilen aus einer neuen Rosenart erzielen, geht aus einem Angebot hervor, das eine große Handelsgärtnerei in M.-Gladbach vor Kurzem erhielt. Der Rosenzüchter Peter Lambert aus Trier, der im Jahre 1894 bereits die berühmtgewordene Theerose Kaiserin Auguste Victoria in den Handel brachte, hat eine neue Rose gezüchtet, die in Form ähnlich wie diese und in der Farbe goldgelb wie „Maréchal Niel" ist. Für diese neue Spielart fordert der Züchter das runde Sümmchen von 4000 Mk. Für eine deutsche Rosenart ist wohl kaum jemals mehr gefordert worden, dagegen hat in Amerika einmal die Rose „William Francis Bennett" beim Verkaufe ihrem Züchter 5000 Dollars eingebracht.

Der beleidigte Bürgermeister. Der Stadtmagistrat der Stadt Kapolsvar im ungarischen Comitat Somogy hat — wie im „Kaposvar" zu lesen — in seiner jüngsten Sitzung einen Beschluß gefaßt, welcher an die Glanzzeiten von Schilda oder Abdera gemahnt und nicht verfehlen wird, berechtigte Heiterkeit und Kopfschütteln hervorzurufen. Die Stadtverwaltung von Kaposvar hatte nämlich dem gewesenen Bürgermeister Ignaz Nemeth „als Belohnung seiner Verdienste" eine Remuneration von 3000 G. votirt. Von diesen 3000 G. jedoch, durch welche nur „das Verdienst" honorirt wurde, hat die Stadt „in Anbetracht dessen, daß sich Verdachtsgründe, ja handgreifliche Beweise dafür ergeben haben, daß der gewesene Bürgermeister Ignaz Nemeth die Stadt in Folge amtlicher Verfehlungen und Beunruhigungen geschädigt hat, und in Anbetracht dessen, daß aus diesem Grunde gegen den gewesenen Bürgermeister die Strafanzeige erstattet worden war — damit die Stadt keinen Schaden erleide" — vorsichtshalber 1200 G. zurückbehalten. So hat die Stadt Kapolsvar zwei Fliegen auf einmal mitgeschlagen.

Der Erfinder. Im Pariser „Figaro" geißelt Alfred Capus die in der französischen Verwaltung herrschende pedantische Beharrlichkeit, über die so vielfach Klage geführt wird, durch folgenden Dialog: Ein Herr tritt in das Bureau eines Ministeriums. „Mein Herr, ich habe die Ehre, Sie um eine Audienz zu bitten." — Der Ministerialdirector: „Ich stehe zu Diensten." — Der Herr: „Es handelt sich um Folgendes: Ich habe eine Erfindung gemacht, von der ich glauben darf, daß sie . . ." — Director (ihn unterbrechend): „Werden, mein Herr. Aber, Sie scheinen mir noch sehr jung zu sein. Sagen Sie mir doch gefälligst, wie alt sind Sie eigentlich?" — Der Herr: „Achtundzwanzig Jahre." — Ministerialdirector (in ironischem Tone): „Und bereits mit achtundzwanzig Jahren wollen Sie etwas erfunden haben, während ich, der ich fünfundfünfzig zähle . . . doch bitte, fahren Sie fort!" — Der Herr: „Schon mehrere Jahre arbeite ich daran." — Director: „Noch ein Wort! Aus welchem Zweige unserer Verwaltung sind Sie hervorgegangen?" — Der Herr: „Ich? Aus keinem." — Director: „Ich verstehe nicht. Ich meine, gehören Sie der Marine-Verwaltung an?" — Der Herr: „Nein." — Director: „Der des Krieges?" — Der Herr: „Auch nicht." — Director: „Der Verwaltung der öffentlichen Arbeiten? Der Finanzen? . . . Nein? Das ist phantastisch. Nun, dann haben Sie doch wenigstens das Polytechnikum absolvirt?" Der Herr: „Ebensowenig." Director: „Aber ich bitte Sie, woher kommen Sie dann?" Der Herr: „Von mir selber komme ich." Director: „Mein Herr, ich bin kein Freund von schlechten Späßen und besonders nicht von solchen, deren Opfer ich bin. Sie lassen mich eine halbe Stunde verlieren, in der ich einen Bericht hätte lesen können." Der Herr: „Aber Sie werden sehen, daß meine Erfindung . . ." Director: „Ihre Erfindung besteht darin, daß sie einen der höchsten Beamten der Verwaltung belästigt. Was diese sogenannte Erfindung anbelangt, so fehlt mir die Muße, sie zu prüfen. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, selbst eine Erfindung zu machen, geschweige daß ich dazu käme, die Erfindungen Anderer zu studiren. Wenn Sie wirklich etwas erfinden wollen, was der Mühe lohnt, so treten Sie in ein Bureau und arbeiten Sie! Seien Sie pünktlich und gewissenhaft, gehorchen Sie Ihrem Vorgesetzten und in 20 bis 25 Jahren werden Sie das Recht haben, ein Erfinder zu sein und Sie werden dafür decorirt werden!"

Der „Goldstadt" Johannesburg in Transvaal hat ein Gewährsmann der „Köln. Ztg." jüngst einen Besuch abgestattet. Er schreibt: Es erscheint kaum glaublich, daß sich vor zehn Jahren hier noch das öde, baumlose „Veldt" erstreckte; daß hier nur einige Bauernhäuser und Kaffernhütten standen; daß hier nur eine Handvoll Menschen ihr Heim hatte und daß nur der Burenwagen . . . seinen vorgespannten 10 bis 15 Paar Ochsen das schwerfällige und langsame Verkehrsmittel bildete. Es ist wie ein Märchen, jetzt hier eine Stadt stehen zu sehen, in der 120,000 Menschen wohnen, vier Bahnen einmünden, Pferdebahnen den Verkehr vermitteln, tägliche Zeitungen erscheinen und die Läden und Schaufenster, Gasthöfe und Clubs den Weltstädten Europas nicht nachstehen. Die Mulde, in der Johannesburg liegt, und die benachbarten Hügel — der Rand — sind mit Häusern bebaut, zwischen denen die jungen, rasch emporgeschossenen Gummibäume mit ihrem üppigen Grün schimmern und oft schon über das Gebilde der Menschenhand emporragen. Im Außenbezirke der Stadt und auf den umliegenden Hügeln starrt ein Wald von Schloten und Förderschächten der Bergwerke empor, die Tag und Nacht an der Arbeit sind, das dämonische Metall aus der Gruft zu holen, in der es seit den Schöpfungstagen begraben lag. Gold ist so das eigentliche Lebenselement Johannesburgs, und Leben und Lebenlassen ist in dieser bunten Gesellschaft Loosung. Wen man immer trifft, ohne eine Einladung, an der nächsten „bar" a drink oder a smoke zu nehmen, geht es nicht ab. Und diese Gastfreundschaft ist bei den Johannesburger Preisen ein kostspieliges Vergnügen. Ein Gläschen Cognac oder Gilka kostet gleich 2 Mark, eine Cigarre für 1 Mark traut man sich nicht anzubieten, 2, 3, 4, 5 Mark ist der Preis der Havannah. Eine Flasche Lagerbier kostet 4 Mk. eine Flasche Rheinwein oder Bordeaux von 10 Mk. aufwärts, eine Flasche Sect nicht unter 20 Mk., der „anständige" Champagner fängt aber erst bei 30 Mk. an. Kupfermünzen sind überhaupt nicht im Verkehr. Die geringste Münze ist das drei Pence-Stück (25 Pf.), tickey genannt. Es giebt mit Ausnahme der Zeitung und der Schachtel Streichhölzchen wenig Güter, die man dafür kaufen kann. Der Stiefelputzer verlangt schon 2, der Barbier 4 Tickeys für seine Arbeit. Die Droschke kostet 8 Mark die Stunde, und das einzig Billige ist der Gasthof, Kost und Wohnung nur 20 Mk. täglich. Leben und Lebenlassen. Die meisten Bergleute arbeiten nicht unter 20 bis 25 Mark, Maurer, Tischler, Schlosser, Schmiede nicht unter 30 Mark den Tag. Tagelöhner erhalten 15 Mark, Handwerksgesellen 20 Mark, Bäcker 25 Mark täglich. Die Farbigen werden auch gut bezahlt; sie verdienen annähernd die Hälfte von dem, was die weißen Arbeiter verdienen; als Hausdiener und „Kindermädchen" haben sie 20 Mark nebst freier Station und Kleidung wöchentlich; als Kutscher bis 80 Mark. Die Miethe eines Frachtwagens kommt täglich auf 80 Mark zu stehen, wie überhaupt die Geschäftsspesen ganz ungeheuer sind.

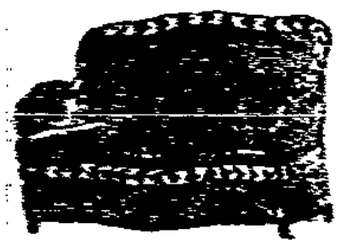
Victoria-Theater.
Direction Müller.
Vollständig neues Programm.
Preise: Nummerirt 1 Mark, reservirt 75 Pf., Entree 50 Pf. im Vorverkauf nummerirt 75 Pf. reservirt 60 Pf. Entree 40 Pf. Inhaber von Vorzugskarten zahlen 50 Pf. Anfang 8 Uhr.

Spottbillige u. trotzdem gute Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, Bilder, Regulatoren, nur Gelegenheitskäufe kauft man bei 1093
Gerstel,
31, Kaiser-Straße 31.

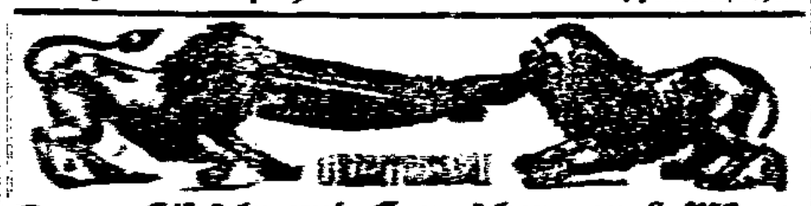
Städteordnung
für die östlichen Provinzen der preußischen Monarchie
vom 30. Mai 1853,
in ihrer durch die neuesten und neuesten Gesetze bedingten Fassung.
Durch die einschlägigen Gesetze, die Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts, die ergangenen Ministerial-Entscheidungen u. s. w. ergänzt und erläutert
von Otto Katz,
Bürgermeister a. D.
II. vermehrte Auflage.
Preis 75 Pfennige.
Zu beziehen durch die Exped. der „Volkswacht".

Gegenüber der Elisabeth-Kirche.

Thee, feinste Souchong Theegrus aus best. Sonnengesiebt.
Chocoladen, Cacaopulver, Crème-Bruch-Chocoladen.
beste Hustenbonbons,
Tafel- und Kinder-Confecte,
Marzipan etc. etc.
empfiehlt billigst die Fabrik von 21
Ed. Stephans Nachf., Nikolaistr. 78.


Sopha gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mk. an, polirte Bettstellen mit Matratze und Keilkissen von 27 Mk. an. Schränke, Tische, Spiegel, Waschmöbel billigst nur
Breitestraße 3, I 991
Schindler, Tapezierer.

Dem geehrten Publikum empfehle ich mein großes
Sarg-Magazin
zu den billigsten Preisen. 218
Totenkränze und Beleuchtungsgegenstände gratis.
Th. Muszynski, Tischlermeister,
40, Gräbschener Str. 40, neben der Hotel-Apotheke


Herren-Stiefeln und Gamaschen von 6 Mk. an.
Kroß-Stiefeln mit und ohne Falten von 9 Mk. an. 1144
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.

Ortskrankenkasse für
Glacéhandschuhmacher
zu Breslau.
Der Bekanntmachung vom 29. März d. Js. betreffend die Gewährung von freier Arznei an die Familienangehörigen hat die Genehmigung der höheren Verwaltungs-Behörde erhalten und tritt mit dem 20. Juli d. Js. in Kraft.
142 **Der Vorstand**

Wie klage sich ein Rathgeber für Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten vor dem Gewerbe-Gericht? Preis 20 Pf.
Vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Achtung!
Diejenigen Genossen, welche an dem Ausflug am 26. Juli nach Altwasser, Fürstenstein u. s. w. theilnehmen wollen, werden ersucht, sich an einer der nachbenannten Stellen zu melden.
Franz Müller, Zimmerstraße 56, I, Seitenhaus.
Karl Burgund, Bismarckstraße 8, III.
Paul Kreyse, Böhmerstraße 34, III.
Paul Liebenelt, Schulstraße 19, III.
Rudolf Fabian, Brunnenstraße 5, III.
Johann Kühnel, Friedr.-Wilhelmstraße 36a.
Expedition der „Volkswacht".
Der Vorstand des Sozialdem. Vereins.

Der Monteur, Vorarb. Maschinist 60 Pf. 400 Stück 6 Mk. Der Werkmeister ca. 120 Stück 6 Mk. Der Maschinenkonstrukteur, 120 Stück 6 Mk. Diese von Werkz. und Bauwerk ausgeführt. Jeder Sonntag erscheint ein Kurs. — Die Schule bezweckt, die sich dem Fach widmen, gründlich theoretisch und praktisch zu unterrichten, um unterhalb des Berufs die höchsten Ziele zu erreichen. Durch jede Anfragen u. Lehrplan. Berlin S., Monnet 8 Jahrlich. Meldeam u. Lehrplan.
BAUGEWERBE-SCHULE

Der Maurer ca. 60 Stück 6 Mk. Der Bauzeichner ca. 120 Stück 6 Mk. Der Zeichnerlehrer ca. 120 Stück 6 Mk. Jeden Sonntag erscheint ein Kurs. — Die Schule bezweckt, die sich dem Fach widmen, gründlich theoretisch und praktisch zu unterrichten, um unterhalb des Berufs die höchsten Ziele zu erreichen. Durch jede Anfragen u. Lehrplan. Berlin S., Monnet 8 Jahrlich. Meldeam u. Lehrplan.
MASCHINENBAU-SCHULE

das gesamten Hoch- und Eisenbaufach.
das gesamten Maschinenbaufach.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Dienstag, den 21. Juli:
Kranken-Unterstützungs-Verein der Schneider Deutschlands. (E. H. Braunschweig). Abds. 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen", Kupferschmiedestraße 21. Hüte mit Nummer. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: B. Gerhardt; — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von E. Schütz & Co. Druck von Th. Scherpe; — sämmtlich in Breslau.

Beilage zu Nr. 167 der „Volkswacht“.

Montag, den 20. Juli 1896.

Locale Rundschau.

Breslau, den 20. Juli 1896

Achtung! Arbeiter!

Die **Wählerlisten für die Stadtverordneten-Wahlen** liegen **zur Einsicht für Jedermann** aus:

Vom Mittwoch, den 15. Juli bis Donnerstag, den 30. Juli,
Vormittags von 8—1 Uhr, Nachmittags von 3—6 Uhr,
und zwar im Hause Elisabethstraße Nr. 10, Zimmer Nr. 6, parterre.

Wahlberechtigt zur dritten Abtheilung ist jeder mindestens **24 Jahre alte männliche Einwohner der Stadt Breslau**, welcher 1. **Preußischer Staatsangehöriger ist**, 2. **Seit mindestens einem Jahre in Breslau wohnt**, 3. **Gemeinde-Einkommensteuer im Betrage von mindestens 1 Mark 22 Pf. vierteljährlich gezahlt hat**, 4. **Seit einem Jahre eine öffentliche Armenunterstützung nicht empfangen hat.**

Wer diese Bedingungen erfüllt hat, hat **Anspruch auf Eintragung in die Wählerliste** und **die Pflicht**, sich so rasch **wie möglich** zu überzeugen, daß sein **Name in der Wählerliste enthalten ist!**

---

* **Die Nichteintragung derjenigen Steuerzahler** in die Wählerliste, welche erst mit dem am 1. April beginnenden Steuerjahr zu Gemeindeabgaben in der vom Wahlcensus vorgeschriebenen Höhe veranlagt wurden, läßt die „Breslauer Zeitung“ in ihrer gestrigen Nummer durch ein längeres, von juristischer Seite stammendes Gutachten vertheidigen. Während die „Breslauer Zeitung“ bisher mit großem Eifer die Ueberzeugung vertrat, daß die Nr. 3 des § 5 der Städteordnung, lautend („Jeder selbständige Preuße erwirbt das Bürgerrecht, wenn er seit einem Jahre“) . . . . „3) die ihn betreffenden Gemeindeabgaben gezahlt hat“ ganz unzweifelhaft den Sinn mit einschließe, daß diese Gemeindeabgaben seit einem Jahre in der zur Erlangung des Wahlrechts erforderlichen Höhe gezahlt sein müßten — ein Standpunkt, dessen Unhaltbarkeit sowohl von uns, wie von der „Breslauer Morgenzeitung“ nachgewiesen wurde — giebt der juristische Beirath der „Breslauer Zeitung“ denn auch diesen unhaltbaren Standpunkt ohne Weiteres preis. Dagegen sucht er für den Magistrat nunmehr Deckung hinter der Nr. 4 jenes § 5 der Städteordnung, welche Nummer „außerdem“ bestimmt, daß die Erlangung des Wahlrechts u. A. (al. e) von der Veranlagung zu einem fingirten Normalsteuersatz von jährlich 4 Mark abhängig sei. Der juristische Beirath der „Breslauer Ztg.“ deducirt nun mit der unseren Juristen vielfach eigenen, erfreulichen und jeden Widerspruch ausschließenden Sicherheit folgendermaßen:

„Die Worte, „seit einem Jahre“ stehen an der Spitze des § 5 und beziehen sich wortbeutlich auf alle in § 5 gesetzte Erfordernisse für die Erlangung des Bürgerrechts, also auch auf die Veranlagung, also nicht nur die Zahlung, sondern auch die Veranlagung muß seit einem Jahre bestehen.“

Zum Ueberfluß wird diese Deduction noch durch ein Citat aus dem Commentar zur Städteordnung vom Oberbürgermeister Oertel gestützt, lautend: „Es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß jedem in dem § 5 Nr. 1, 2 und 4 angegebenen Erfordernisse für den Zeitraum eines Jahres genügt sein muß, um das Bürgerrecht zu erwerben.“ Ja, warum denn nicht auch dem Erfordernisse der Nr. 3 § 5, auf welche die „Breslauer Ztg.“ ursprünglich ihre ganze Vertheidigung der magistratlichen Maßregel stützte, während Oertel (falls richtig citirt ward) dieser Nr. 3 des § 5 gar nicht erwähnt, obwohl für sie doch auch das an der Spitze des § 5 stehende „seit einem Jahre“ gelten soll? In der That hat die „Breslauer Ztg.“ mit ihrer Vertheidigung jener Maßregel des Magistrats bis jetzt wenig Erfolg erzielen können. Einen erfolgreichen, entscheidenden Schlag würde sie dagegen vielleicht führen können, wenn sie den von ihr in der Freitagnummer flüchtig erwähnten, angeblich in ihrem Sinne ergangenen gerichtlichen Entscheid möglichst im Wortlaut veröffentlichte. Wir provociren das Blatt darauf, schon um auch unsererseits der Sache ein Ende gemacht zu sehen. Wenn der juristische Mitarbeiter der „Breslauer Ztg.“ am Schlusse seiner Betrachtungen ausführt:

„Nichts kann unerwünschter sein, als die wohlthätigen Folgen des freundlich begrüßten Gemeindebeschlusses künstlich weginterpretiren zu wollen; aber über die klaren gesetzlichen Bestimmungen können wir nicht hinweg, und die Presse aller Parteien wird sich ein Verdienst erwerben, wenn sie die Frage ohne Leidenschaft, vielleicht unter Einholung juristischen Rathes behandelt und ihre Leser und die Gemeinde vor unnöthigem Streit bewahrt,“

so können wir dem gewiß beistimmen und dementsprechend hinzufügen, daß **uns nichts** ferner liegt, als unnöthiger Streit entfachen zu wollen. Werden wir überzeugt, (was bis jetzt nicht geschehen,) daß der Magistrat in vorliegendem Falle in der That nach den klaren, unzweideutigen gesetzlichen Bestimmungen handeln müßte, als er jene Arbeiter vom Wahlrecht ausschloß, so werden wir den jetzt Protestirenden sofort den Rath geben, ihre Proteste schleunigst zurückzuziehen. Im anderen Falle aber werden wir mit aller Entschiedenheit für die durch eine künstliche und knissliche Auslegung des Gesetzes ihres Wahlrechtes Beraubten eintreten und alles Mögliche aufbieten, um den Leuten ihr Recht zu verschaffen.

---

* **Die bekannten Oswitzer Gastwirthe** haben im „General-Anzeiger“ eine langathmige Erklärung losgelassen, in welcher sie — nach Verlauf von **75** Tagen! — auseinander zu setzen suchen, weshalb sie in jener ersten Erklärung vom 4. Mai d. J. „für immer für den Maßenbesuch der Sozialdemokratischen parteigenoßen“, wie es damals buchstabengetreu hieß, verzichteten. Sie wollen beim Maiausflug beleidigt, ja beschimpft und in einem Falle sogar thätlich bedroht worden sein, als sie in ihren Localen das Singen verboten! Die Herren sollten sich wirklich schämen, derartige Unwahrheiten in die Welt hinaus zu schleudern! Haben sie sich nicht noch am Abend des dritten Mai gern bereit erklärt, den verregneten Maiausflug der Socialdemokraten am folgenden Sonntag wiederum nach ihren Localen richten zu lassen, hat nicht einer der Herren, C. Scholz, der die neueste Erklärung wieder mit unterschrieben, seine besondere Zufriedenheit mit seinen Gästen ausgesprochen und zum Zeichen derselben 6 Mark für den socialdemokratischen Parteifond gegeben? Nach der ersten Erklärung gegen uns haben nicht nur wir die angeblich schwer beleidigten Herren Wirthe auf das Schärfste provocirt, doch anzugeben, worin denn die angeblichen Beleidigungen bestanden, auch bürgerliche Blätter, wie die „Bresl. Ztg.“, erklärten es für nothwendig, daß die Herren Näheres angeben müßten über ihre Beweggründe zu der plötzlichen auffälligen Brüskirung der hiesigen Socialdemokraten — aber man schwieg, kein Wort der Erklärung kam aus dem Munde der Herren, bis sie nun nach 75 Tagen endlich mit einigen ganz lächerlichen Räubergeschichten ankommen! Warum sie so lange schwiegen? In ihrer gestrigen Erklärung sagen sie, daß sie geglaubt hätten, durch ihre Zurückhaltung eine beruhigende Wirkung auszuüben!!! Nachdem sie also ohne jeden zureichenden Grund die hiesigen Socialdemokraten angegriffen und schwer beleidigt haben, pariren sie die dafür empfangenen moralischen Hiebe monatelang tapfer mit — den hinteren Körpertheilen, in der Hoffnung, dadurch den erzürrten Gegner zu beruhigen! Sind das Helden! Und warum haben sie jetzt, nach so langer Zeit, diese bewährte Taktik verlassen? Sie reden in ihrer neuesten Erklärung darüber ein Langes und Breites, das sich in Sonderheit auf einen der Ihrigen, Herrn Bensch, bezieht, der bekanntlich einmal versuchte, gegen den Stachel zu löken, dann aber wieder zu Kreuze kriechen mußte, sich dabei aber, wie es scheint, in die Nessein gesetzt hat, denn nach der Erklärung der Herren Wirthe ist er trotz seiner beabsichtigten reumüthigen Rückkehr in den Schooß der Localverweigerer von diesen nicht wieder aufgenommen worden. Für uns hat diese ja recht amüsante und für die Oswitzer Herren sehr charakteristische kleine Nebenaffaire weiter keine Bedeutung. Die Wahrheitsliebe der Herren Wirthe wird u. A. auch dadurch illustrirt, daß sie in ihrer jüngsten Erklärung schlankweg behaupten, sie hätten ihre erste Erklärung freilich der „Volkswacht“ brieflich zukommen lassen, aber „keineswegs mit dem Wunsche, die Oeffentlichkeit davon in Kenntniß zu setzen.“ Und dabei begann jener Brief (der selbstverständlich noch im Original vorhanden ist) ganz wörtlich folgendermaßen:

„Die unterzeichneten Gastwirthe von Oswitz ersuchen die Wohllöbliche Redaction um Aufnahme folgender Erklärung: „Und dann folgte die bekannte Verzichtleistung auf den Massenausflug der Socialdemokraten „für immer“ und dem schlossen sich folgende Unterschriften an: H. Knabe, R. Gillner, A. Rother, A. Hübner, P. Prüfel, Th. Welz, C. Scholz, A. Ullrich, K. Bensch, Rotter-Junge-Waidmannsruh.

Was die neueste Erklärung der Herren (unter welcher die Namen Prüfel und Bensch fehlen) bezwecken soll, ist uns nicht ganz klar. Vielleicht fürchten die Herren, die Socialdemokraten hätten mittlerweile vergessen, daß sie in jenen Localen nicht aufgenommen werden und sie wollen deshalb die Erinnerung an jenes Verbot wieder auffrischen. Aber da sollen sich die Herren nur nicht ängstigen, die Socialdemokraten werden nicht wiederkommen, weder in Masse noch einzeln, die Socialdemokraten können ganz gut warten, bis die Herren zu ihnen kommen und das wird, wie die possirlichen Sprünge der Herren Oswitzer Gastwirthe deutlich zeigen, wirklich nicht sehr lange mehr dauern. Dann wird man sehr froh sein, wenn die Socialdemokraten nicht „für immer“ auf den Massenausflug nach Oswitz verzichten!

---

* Staatsbeihilfen zu den Lehrergehältern. Nachdem die königliche Regierung zu Breslau wegen der Zahlung der widerruflichen, laufenden Staatsbeihilfen zu den Lehrergehältern den einzelnen Kreisen Anweisung ertheilt hat, wird ausdrücklich dabei darauf hingewiesen, daß die zu den Besoldungen bewilligten Beträge nicht persönliche Zulagen der Lehrkräfte, sondern lediglich in deren Gehalt schon einbegriffene Unterstützungen der leistungsunfähigen Gemeindemitglieder seien und nur diesen zu Gute kommen dürfen. Im Uebrigen hat der Unterrichtsminister bestimmt, um den Schulverbänden zum Bewußtsein zu bringen, daß sie es sind, welche in erster Linie die Schullasten zu tragen haben, und um gleichzeitig die aus der bisherigen Zahlungweise der Staatsbeihilfen vielfach entstandenen Unzuträglichkeiten zu beseitigen, daß diese Beihilfen, und zwar sowohl die zur Lehrerbesoldung als auch die zu den sächlichen Schulunterhaltungskosten bewilligten, fernerhin nicht mehr direct an die Lehrer, sondern an die Schulverbände beziehungsweise in gleicher Weise wie die gesetzlichen Staatsbeiträge an diejenigen Kassen gezahlt werden, aus welchen die Schulunterhaltungskosten bestritten werden. Den Schulverbänden liegt es alsdann ob, ihrerseits sowohl das volle Stelleneinkommen an die Lehrer zu zahlen, als auch die sonstigen Schulausgaben zu leisten.

* Doppelkarten vierter Klasse sollen jetzt für Stationsverbindungen, welche namentlich an Markttagen oder bei sonstigen, regelmäßig wiederkehrenden Anlässen einen besonders starken Hin- und Rückverkehr in vierter Wagenklasse aufweisen, zur Ausgabe gelangen. Diese Karten, welche unter Verwendung grauer Pappen mit weißem Längsstreifen hergestellt werden, gelten zur Hin- und Rückfahrt am Tage der Lösung und enthalten als Preisaufdruck das Doppelte des tarifmäßigen Fahrpreises vierter Klasse.

* Um einen Theil der städtischen Teichäcker schneller zu verwerthen, hatte die Stadtverordneten-Versammlung auf Antrag des Magistrats beschlossen, mehrere Straßen zu pflastern und mit Canal-, Gas- und Wasserleitungen zu versehen. Gegenwärtig werden die Vorbereitungen dazu getroffen, indem die betreffenden Straßenstrecken erhöht werden. Es betrifft die projectirte Straße von der Brunnenstraße nach der Brüderstraße, die Straße,

---

Das Recht des Schweines.

Eine politische Erzählung aus Galizien.
Von Dr. Iwan Franko.

(Schluß)

„Marsch auf die Polizei! Du mußt gebührend abgestraft werden!“ schrie der gestrenge Herr und Schweinebefreier.

Der Bauer saß erschrocken, wie versteinert im Wagen; er versuchte, den strengen Herrn um Gnade zu bitten, doch der Herr war unerbittlich. Des Bauers Frau war aber findiger, sie merkte, wie da zu helfen sei. Während ihr Mann mit dem strengen Herrn Zwiesprache hielt, holte sie aus ihrem Busen ein rothes Sacktuch hervor, nestelte eine Weile daran herum, nahm die in einen Zipfel geburdenen 20 Kreuzer heraus (sie hatte gewiß zwei Tage lang schwer gearbeitet und Hunger gelitten, um sie zu verdienen), drückte sie dem strengen Herrn in die Hand und vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Mannes. Das wirkte. Der strenge Herr wurde allmählich etwas weicher und sagte:

„Na, diesmal will ich Nachsicht üben und Dich entlassen, aber merk' es Dir für die Zukunft!“

Ich war mit meinem Wagen während dieses Abenteuers etwas vorausgefahren, ließ aber den Wagen anhalten, um zu sehen, wie die Geschichte ablaufen würde. Es dauerte eine gute Weile, bis der Bauer mit dem Schweine wieder an uns vorüber fuhr. Aber die Ordnung im Wagen war nun eine ganz andere, wie vordem. Die Frau saß im Vordertheile und trieb die Pferde, der Mann saß im Hinterwagen und hielt mit beiden Händen den Hals des Schweines umspannt. Das Schwein aber, von seinen Banden befreit, stand jetzt gerade im Wagen und sah sich nach allen Seiten um, jeden Augenblick vor einem neuen Gegenstand erschreckend, jeden Augenblick zum Sprunge bereit. Es dauerte auch nicht lange, da kam ein glänzendes herrschaftliches Viergespann mit Glockengeschirr und Peitschengeknall herangalloppirt. Das Schwein erschrak heftig, und mit einem Ruck sprang es vom Wagen herunter. Der Bauer, welcher das Vieh beim Halse hielt, war schwächer und fiel ebenfalls heraus, und zwar so unglücklich, daß er sich das Gesicht auf dem Pflaster blutig schlug, während das Schwein das Weite suchte. Erst meine Burschen holten es ein und halfen dem Eigenthümer es zu Fuß auf den Markt führen. Das, lieber Freund, ist des Schweines Recht. Aber es ist noch nicht alles.

Es war Nachmittags an demselben Tage, als ich von Tarnopol zurückkehrte, noch zeitig genug, um vor der Nacht nach Hause zu kommen. Ich näherte mich dem Schlagbaume, bei welchem noch immer der gestrenge Herr mit dem blanken Messer saß und gemächlich seine Pfeife am langen Tschibuk schmauchte. Indem ich meinen Blick über das Weichbild der Stadt hinausschweifen ließ, erblickte ich weit auf der Heerstraße zwei Männer in Bauerntracht, welche sich gemessenen Schrittes der Stadt näherten.

„Na, die müssen lange beim Militär gedient haben, denk' ich mir, da sie auch jetzt noch, als alte Männer, so stramm und militärmäßig Schritt halten und in Reih' und Glied marschiren.

„Wie sie aber etwas näher gekommen waren, seh' ich etwas Schwarzes hinter ihnen und etwas wie eine spitze Flammenzunge über ihren Häuptern. Es kostete mich nicht viel Gehirnanstrengung, um es herauszubringen, daß es ein Gendarm war. Und wie sie noch näher gekommen waren, hörte ich bei jedem ihrer Tritte ein harmonisches Kling-Klang! Kling-Klang!

„Aha“, dacht ich, „so löst sich das Räthel ihres militärischen Marsches und ihres Schritthaltens! Sie sind mit Handschellen zusammengebunden! Aber warte nur, Herr Gendarm! Sobald Du den Schlagbaum passirst und mit den so qualvoll zusammengeknüpften Menschen an dem strengen Herrn mit dem blanken Messer vorbeigehen wirst, sollst Du schon erfahren, was das heißt, Menschen in solcher Weise zu quälen.

Und ich zitterte schon im Geiste, der strenge Herr am Schlagbaum möge nicht vor allzugroßem Eifer beim Zerschneiden der Fesseln, welche diese Unglücklichen zusammenhielten, auch ihre Hände ebenso verwunden, wie er des Schweines Beine verwundet hatte. Nicht minder neugierig war ich darauf, wie der strenge Herr den pflichtvergessenen Gendarmen anfahren und auf die Polizei führen wird. Allein zu meiner größten Verwunderung geschah nichts von alledem. Die beiden Zusammengebundenen und der Gendarm passirten den Schlagbaum und gingen an dem strengen Herrn vorbei. Der strenge Herr, weit entfernt davon, den Gendarm rauh anzufahren, stand vielmehr auf und verneigte sich vor dem Gendarm ganz ehrerbietig, und ich fuhr ganz enttäuscht weg. Siehst Du nun, lieber Freund, so schloß ich mein Gespräch, so sieht des Bauers Verfassungsrecht aus: Er muß ein gemeines Schwein beneiden.

Der Beifallssturm, den diese Rede hervorrief, dauerte ziemlich lange. Nachdem sich derselbe gelegt hatte, sagte der alte Hrycuniak:

„Verzeiht, meine Lieben, ich habe das eigentlich bei dem Punkte „Emigrationsursachen“ sagen wollen, denke aber, daß es auch jetzt nicht ganz verspätet ist.“

Mit diesen Worten stieg er vom Tische herab.

welche von Lehmgruben (zwischen dem Krankenhause der Maltheserritter und dem städtischen Schulhause) nach dem zukünftigen Marktplatze auf den Teichäckern führt, und endlich die Straße, welche vom Marktplatze nach der Hubenstraße führen soll. Die Aufhöhung der letzteren Straße erfolgt zunächst nur bis zum Herdainer Mittelwege, weil dort Privatbesitz beginnt. Die Aufhöhungen dieser Straßenstrecken sollen bis zum Herbst vollendet sein.

* Unterbringung im Armenhause. In der Nacht zum 18. d. Mts. wurde auf dem Museumsplatze ein neun Jahre alter Knabe obdachlos angetroffen und in das Armenhaus geschafft. Der Knabe ist anscheinend seinen Eltern entlaufen.

* Auffinden Erkrankter. Am 17. d. Mts., Vormittags, erkrankte auf der Matthiasstraße ein Buchhalter in schwerer Weise. Der Mann wurde der Marklinik zugeführt. — Am 17. d. M., Abends, wurde auf der Promenade ein unbekannter Mann, anscheinend ein Schlosser, in schwer krankem Zustande aufgefunden und in das Allerheiligen-Hospital geschafft.

* Selbstmordversuch. Am 16. d. Mts. erhängte sich ein Arbeiter auf der Klosterstraße in einem Anfalle von Geistesstörung. Die elf Jahre alte Tochter schnitt den Vater jedoch noch rechtzeitig ab. Der Mann wurde in die Anstalt an der Einbaumstraße gebracht.

* Unglücksfälle. Der Arbeiter Eduard Böde wurde in einem Gehöft an der Neuen Tauentzienstraße von einem Hunde angefallen, der ihm den linken Arm völlig zerfleischte. — Der Arbeiter Kawig von der Scheitnigerstraße wurde am 14. d. Mts. auf der Mauritiusbrücke von einem Mörtelwagen überfahren und erlitt eine vollständige Zermalmung der großen Zehe am rechten Fuße. — Beim Abbruch eines Hauses in der Weidenstraße stürzte der Arbeiter Golitz von einem Balken und trug einen Rippenbruch davon. Diese Verunglückten fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme. — In einem Gehöft am Striegauer Platze wurde ein 26 Jahre alter Arbeiter von einer niedergleitenden Schiene geschlagen und erlitt einen rechtsseitigen Schlüsselbeinbruch. Der Verunglückte fand im Allerheiligen-Hospital Aufnahme. — In einer Werkstatt an der Striegauer Chaussee schlug ein Arbeiter mit dem Hammer fehl und traf einen Schlosser ins Gesicht, der dabei eine erhebliche Verletzung des Unterkiefers erlitt. — In einem Neubau auf der Feldstraße stürzte ein Malergeselle von einer Laufbohle aus beträchtlicher Höhe ab und zog sich einen Doppelbruch des linken Schlüsselbeines zu. — Der Malzbrenner Krell, der, wie gestern gemeldet, in der Malzfabrik an der Hummerei dadurch schwere Brandwunden erlitten hatte, daß sich auf der Darre liegendes Malz in Folge Ueberhitzung entzündet hatte, ist den Verletzungen erlegen.

* Betrug. Am 16. d. Mts. fuhr ein Bäckerlehrling aus Lichterfelde von Berlin nach Breslau und machte während der Fahrt die Bekanntschaft eines jungen Mannes. In Breslau angekommen, nahm der Fremde den Lehrling mit auf die Liebichshöhe, wo sich noch ein anderer Mann zu ihnen gesellte. Der Lehrling wurde schließlich von den Beiden bewogen, einen Ring von ihnen zu kaufen, für den sie sich 10 Mark aushändigen ließen. Der Ring erwies sich nachher als wertlos. — Als am 16. d. Mts. Nachmittags, ein neun Jahre altes Mädchen für ihre auf der Bartschstraße wohnende Mutter einen Einkauf besorgte, wurde es auf der Sneisenaubrücke von einem jungen Burschen angesprochen und bis auf die Ziegengasse geführt. Dort entlockte der Bursche dem Kinde 47 Pfennige und ergriff damit die Flucht.

* Diebstähle. Am 16. d. Mts. wurde auf dem Zwingerplatz einem 10 Jahre alten Knaben durch einen kleinen buckligen Mann ein Portemonnaie aus der Hand gerissen, welches 50 Pfg. enthielt. Der Dieb nahm das Geld aus dem Portemonnaie, warf dasselbe auf die Straße und ergriff die Flucht. — Vor einigen Tagen wurde eine silberne Herren-Remontoiruhr Nr. 26.137, ein Trauring, gez. M. J. 15. 3. 92. 16. 6. 92, ein schwarzer Regenschirm mit gebogenem Griff und ein Portemonnaie mit unbekanntem Inhalt gestohlen.

* Festgenommen wurde ein Bäckerlehrling, der einem anderen 25 Mark entwendet hatte. Ferner wurde eine Wirthschafterin festgenommen, die 3 Mark gestohlen hatte.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 17. d. Mts. 43 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Stellenbesitzer von seinem am Neumarkt stehenden Wagen 4¾ Pfund Fleisch. — Abhanden kamen: ein silbernes Armband, ein goldenes Kettenarmband, ein goldenes Vorstecknadel, ein hellgrauer, mit Seide gefütterter Umhang. — Gefunden wurden: Chemisets, Kragen und Manschetten, ein rothes carriertes Tuch, eine Fahrradlaterne, ein Stück Roheisen und ein Zwanzigmarkstück.

---

* Einen Kampf um den Gewinn, der auch in weiteren Kreisen, in welchen man nach dem Lotteriemodus ansieht, Interesse hervorrufen wird, schildert die „Bresl. Ztg." wie folgt: Ein hiesiger Kaufmann, der für sich und seine guten Freunde stets ein paar Loose zu der „Hundsfelder", „Sibyllenorter" und ähnlichen in Preußen verbotenen Lotterien zur Hand hatte, wurde in Folge der üblichen anonymen Denunciation als „Spieler und Händler" von Loosen auswärtiger Lotterien abgefaßt und nach Beschlagnahme der Loose — ungarischer und sächsischer Herkunft — in erster Instanz (Schöffengericht) mit 75 Mk. Geldstrafe bestraft. Da er schon Vorstrafen als Loosshändler erlitten, so legte die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berufung ein gleichzeitig mit dem Verlangen nach einem höheren Strafmaß. Einziehung und Vernichtung der beschlagnahmten Loose, von denen einige während der Dauer des Verfahrens mit erheblichen Treffern gezogen worden waren. Eine Einziehung der Gewinne beantragte die Staatsanwaltschaft nicht, da nach einem maßgebenden Urtheil des Reichsgerichts Gewinne, die durch verbotenes Spielen in einer ausländischen Lotterie erlangt wurden, vom Fiskus nicht eingezogen werden dürfen. Die Anklagebehörde betrachtete es aber für eine empfindliche Strafe, wenn durch die Vernichtung (Einziehung) der Loose der Gewinner verhindert würde, die Gewinne zu erheben, die mangels des Loses, das nicht präsentirt werden könnte, dann zu Gunsten der betreffenden fremden Lotterieklassen verfallen müßten. Die Staatsanwaltschaft stützte ihren Antrag auf § 40 des Reichs-Strafgesetzbuches, wonach die Werkzeuge, die zur Begehung eines Verbrechens oder Vergehens benutzt worden sind, eingezogen werden können, sofern sie dem Thäter oder einem Theilnehmer gehören. Das Amtsgericht hielt den Strafantrag zu Recht bestehend und erkannte auf Einziehung der Loose, während es im Uebrigen nur die Strafe von 75 Mark bestätigte. Gegen dieses Urtheil des Amtsgerichts hat nunmehr Rechtsanwalt Schreiber — in den ersten beiden Instanzen hatte der Angeklagte sich selbst vertheidigt — Revision beim Oberlandesgericht eingelegt, die er damit begründet, daß die fraglichen Loose gar keine Werkzeuge im Sinne des Gesetzes seien, sondern nur Beweismittel für den bereits abgeschlossenen verbotenen Kauf oder Handel und daß demgemäß die beschlagnahmten Loose frei zu geben seien. Der Entscheidung des Oberlandesgerichts, das in diesem Falle die höchste Instanz bildet, wird naturgemäß in sehr weiten Kreisen mit großem Interesse entgegen gesehen. Nach dem Erkenntniß des Reichs-Gerichts kann der Gewinn selbst nicht eingezogen werden, sollte aber die Auffassung der Staatsanwaltschaft durchdringen, so würde der Gewinner wohl um seinen Gewinn kommen.

Versammlungsberichte.

Die allgemeine Gewerkschaftsversammlung, welche gestern Vormittag im „Tivoli" tagte, war von circa 300 Personen besucht. Der Referent, Genosse Dr. Meyer-Berlin, sprach unter lebhaftem Beifall über das Thema: „Was lehren uns die letzten Streiks." Unter „Verschiedenem" brachte der Vorsitzende, Genosse Bruhns, die Erklärung der Oswitzer Gastwirthe zur Sprache. Die Versammlung beschloß in einer Resolution, die in jener Erklärung enthaltenen Behauptungen als gröbliche Unwahrheiten zurückzuweisen und nach wie vor, dem Wunsche der Herren Wirthe folgend, die Locale derselben streng zu meiden. Eingehender Bericht folgt morgen.

Versammlung von Bauarbeitern. Sonnabend, den 18ten Juli, Abends 8 Uhr, hielten die Bauarbeiter im Etablissement „Ballhof" eine öffentliche Versammlung ab, in welcher College Krens-Hamburg einen längeren Vortrag über den Nutzen der Organisation hielt. Die Versammlung war ziemlich zahlreich besucht. Ins Bureau wurden die Collegen Kosmeyer, Langner und Dittmann gewählt. Redner verbreitete sich zunächst über die Geschichte der Organisation der deutschen Arbeiter und ging dann zur Besprechung der Verhältnisse in der Bauindustrie und der Bewegung der Bauarbeiter in jüngster Zeit über. Krens führte hierbei eine Reihe von Städten auf, in welchen die Bauarbeiter in Folge ihres engeren Zusammenschlusses in der Lage waren, ihre Forderungen durchzusetzen: in Breslau, meinte der Redner, wäre der Erfolg unzweifelhaft auch ein besserer gewesen, wenn die Collegen stärker organisirt wären, doch sei schon das, was sie erreicht haben, immerhin für sie von Vortheil und nur als ein Erfolg der Organisation zu betrachten. Er ermahnt die Collegen, an dem, was sie erreicht, nicht nur festzuhalten, sondern unausgesetzt für Stärkung des Verbandes thätig zu sein, damit die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Bauarbeiter, die in Breslau immer noch recht ungünstige seien, immer bessere würden. Die Collegen sollten stets eingedenk bleiben, daß jede Arbeiterorganisation, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht, eine Kampforganisation sei. Nur mit Muth und Ausdauer, wie Hintansetzung aller Sonderinteressen wäre es möglich, bessere Erwerbsverhältnisse zu erzielen. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Nach einer Discussion, an der sich die Collegen Lucas, Schön u. A. betheiligten, wurden noch zwei Delegirte, Schön und Lucas, für's Gewerkschaftscartell gewählt und dann die Versammlung geschlossen.

Zimmerer-Versammlung. Sonntag, den 19. Juli, Vormittags 11 Uhr, hielten die Zimmerer im Locale des Herrn Kostrowski eine öffentliche Versammlung ab, in welcher die Mitglieder der Lohncommission Bericht über die mit den Meistern Kettel, Lehmann, Baum und Sternberg gepflogene Unterredung, betreffend die Festhaltung der bewilligten Forderungen der Zimmerer, erstatteten. Kamerad Schmidt, der zuerst berichtete, bemerkte zunächst, daß die Meister, mit Ausnahme des Herrn Baum, die Commission nicht gerade sehr zuvorkommend behandelt hätten; man habe den Meistern anmerken können, daß ihnen die Anfrage, ob sie denn nicht die einmal bewilligten Forderungen inne halten wollen, gar nicht recht gewesen sei. Indem Schmidt in dieser Beziehung gerade das Benehmen des Meisters Sternberg einer Betrachtung unterzog, erklärte er, daß die Commission nichtsdestoweniger auf ihrem Posten verharren und dem Auftrage der Kameraden gemäß handeln werde. Nachdem er das vorausgeschickt, theilte er mit, daß bei Meister Kettel noch immer elf Stunden gearbeitet werde. Herr Kettel will die Arbeiter dazu nicht veranlaßt haben, sie sollen selbst den Wunsch ausgesprochen haben. Dasselbe sei auch bei Baum der Fall; hier bemerkte der Berichterstatter, daß Meister Baum, wenn die Zimmerer es nur verlangten, gern die 10½stündige Arbeitszeit einführen wolle. Herr Baum habe die drei Commissionsmitglieder freundlich empfangen und auch human behandelt; ihm sei zu glauben, daß die Kameraden wirklich nur zur Schuld mögen. Von Lehmann berichtete Schmidt, daß er das Stundenlohn nur besseren Arbeitern, die verheirathet sind, zahlen wolle. Herr Sternberg will sich gar keine Vorschriften von seinen Gesellen machen lassen, diese sollen noch froh sein, wenn sie überhaupt Arbeit bekommen. Schmidt führte zum Schluß seines Berichtes aus, daß es nur möglich sei, die Arbeitgeber zu Bewilligungen zu veranlassen, wenn die Kameraden hinter der Commission stehen und dem Verbande nicht fahnenflüchtig werden. Die Kameraden Scholz und Schand schlossen sich in ihren Berichten den Ausführungen Schmidts an und ersuchten auch ihrerseits die Fahne der Genossenschaft hoch zu halten. Im Weiteren wurde noch vorgebracht, daß Meister Hunke, der städtische Bauten ausführen hat, immer noch nur 35 Pfg. zahlt. Nach einer regen Discussion über alle diese Punkte, an der sich die Kameraden Orbt, Rothe, Wilhelmi, Langner u. A. betheiligten, wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, über den Meister Hunke vom Montag, den 20. Juli ab die Sperre zu verhängen.

Hierauf schloß der Vorsitzende Kamerad Hartel die Versammlung, die sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte.

Provinzielle Rundschau.

Neurode, 17. Juli. Gestern Nachmittag löste sich von dem vom Neurode nach Dittersbach abgehenden Güterzuge unmittelbar vor der Station Königszande die letzte Kupplung zum Theil mit Langholz beladener Wagen los und fuhren mit rasender Geschwindigkeit bei einem Gefälle von 1:100 zurück. Da auf den losgerissenen Wagen sich zwei Bremsen befanden, diese auch besetzt waren, so konnten die Wagen nach etwa 1000 Metern zum Stehen gebracht werden. Von Königszande aus war bis Neurode das Nachsehen gegeben, da der Personenzug Nr. 584 bereits von hier abgelassen war. Letzterer fuhr seinen eine Strecke zurück und empfing bei der Rückfahrt auf ein Nebengeleise. Der Stationsvorstand in Königszande hatte sofort in bekannter Weise dafür Sorge getragen, daß den Wagenmassen die Station nicht durchlaufen konnten, andernfalls wäre ein größeres Unglück nicht ausgeschlossen gewesen.

Waldenburg, 17. Juli. In Folge Streitens mit einer Bande wurde der zweijährige Schulknabe Julius Karolle von hier am 12. d. M. erheblich verletzt. Derselbe war mit dem 10jährigen Arbeitssohne Julius Siegel ausgegangen, um sich mit Schreckschüssen zu belustigen. Während Siegel die Pistole lud und Karolle sprach, ging der Schuß plötzlich los; ein Perlenschrot drang dem K. in den Hals, außerdem lagen sich eine große Anzahl von Perlenschrotkörnern am Halse und an einer Wange fest, so daß es aussah, als wenn das Gesicht mit schwarzen Punkten übersät wäre. Der Verunglückte wurde zu einem Arzte geführt.

Görlitz, 17. Juli. Allgemein war man der Ansicht, daß mit der gestern vor der Strafkammer stattgehabten Freisprechung des Kaufmanns Emil Bufe aus Forst, welcher, wie erinnerlich, vom Schwurgericht des Todtschlags an der Dienstmagd Wettler für schuldig befunden worden ist, wegen Verjährung des Verbrechens aber frei ausging, verurtheilt aber wegen Betrugs und Fälschung in Haft genommen und unter Anklage gestellt worden war, der Aufsehen erregende Fall endlich erledigt und aus der Welt geschafft sei. Nach Verkündigung des gestrigen Urtheils erfolgte aber die Wiederverhaftung Bufes, gegen den, wie es heißt, der Staatsanwalt ein neues Verfahren wegen Mordes eingeleitet. Dasselbe fußt auf Aussagen des wegen Meineides, gelegentlich im Zeichen Schwurgerichtssaales, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilten Zeugen Gingold aus Hungerdorf, der vor Kurzem sich im Gefängniß erhängte. Es haben Thatsachen an das Tageslicht gekommen sein, die von recht ernster Bedeutung sind. Auf dem Ausgang der in ein neues Stadium gekommenen Angelegenheit ist man sehr gespannt.

Bunzlau. In der am 5. d. Mts. stattgefundenen Mitgliederversammlung des Bezirks-Vereins hielt zunächst ein Vortrag über: „Was lehrt uns die Sozialdemokratie" auf der Tagesordnung. Der Vortrag, in meistens humoristisch hervorgehobener Weise, in welcher wir von vielen Seiten belehrt wurden und wie wir durchaus keine Ursache hätten, diese Partei etwa durch einen Aufruf an unsere Wähler zu unterstützen, indem es uns gegenüber doch nur eine einige reactionäre Masse gäbe, ganz gleich ob sich die Parteien conservativ oder freisinnig nennen, wurde sehr beifällig aufgenommen. In der darauf folgenden Debatte waren Alle der Meinung, daß es in derartigen industrielosen Kreisen, wie der Löwenberger, der Zeit und den Verhältnissen überlassen bleiben muß, uns dort Anhänger zu schaffen. Im weiteren Verlauf der Debatte kam auch die Candidatenfrage unseres Kreises zur Sprache und gab Genosse Starke bekannt, daß er sich in dieser Angelegenheit bereits an Gen. Stolpe (gegenwärtig in Danzig) gewendet habe, da die hiesige Arbeiterschaft keineswegs gewillt ist, auf den Gen. Stolpe als Candidat zu verzichten, und soll dessen Antwortschreiben in der nächsten Mitgliederversammlung bekannt gegeben event. dazu Stellung genommen werden. Punkt 2, betreffend Agitation für die „Volkswacht", wurde vom Vertrauensmann den Genossen nochmals dringend an's Herz gelegt, die übersandten Agitationsnummern in Arbeiter-, Freundes- und Bekanntenkreisen zu vertheilen und recht rege für die „Volkswacht" zu agitiren, daß besonders hierin jeder Einzelne seine Pflicht als Parteigenosse erfüllen möge. Alle Mann an Bord! Auf zu verstärkter Agitation für unser Parteiblatt die „Volkswacht"! Betreffs Punkt 3: Vergnügungsfahrt, wurde beschlossen, am Sonntag, den 26. Juli, eine Leiterwagen-Parthie nach unserem Nachbarstädtchen Naumburg zu veranstalten. Die Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich mit ihren Familien daran zu betheiligen. Bei den Genossen Starke und Nitschke werden die Listen zur Einzeichnung der Theilnehmer bis Dienstag, den 21. Juli, ausliegen. Der Fahrpreis pro Person ist auf 65 Pf. festgesetzt und die Abfahrt auf 11½ Uhr vom „Goldenen Stern" aus anberaumt worden. Also nochmals: Genossen, betheiligt Euch zahlreich, damit wir mit den dortigen Genossen wiederum einmal Fühlung nehmen können.

Bunzlau, 17. Juli. Durch die letzten Hochwässer hat die Fluthrinne des großen Bober-Viaducts, der ganz in der Nähe unserer Stadt den reißenden Gebirgsfluß Bober in einer Länge von 500 Metern und 23 Meter Höhe mit 28 Bogenwölbungen überspannt, sehr gelitten. Es sind in das cementirte Bett Wasserdurchlässe unter den fünf großen Brückenbogen mehrere viele Quadratmeter große und eine beträchtliche Anzahl kleinerer Löcher gerissen worden. Gegenwärtig werden von einer ganzen Schaar von Maurern und Arbeitern diese Schäden ausgebessert, da der niedrige Wasserstand den Arbeiten günstig ist. Durch meterhohe Lagen von Sandsäcken werden die zu reparirenden Bogen gegen das Wasser hin abgesperrt und trocken gelegt.

Kattowitz, 18. Juli. Eine lobenswerthe Verfügung wurde nach der „Kattow. Ztg." für den Kreisschulinspectionsbezirk Kattowitz I erlassen. Darnach ist den Schülern nach jeder Schulstunde eine Pause zu gewähren und zwar nach der ersten Stunde 5 Minuten, nach der zweiten Stunde 10 und nach der dritten Stunde abermals 5 Minuten. Am Nachmittag sind im Sommer zwischen beiden Schulstunden 10 Minuten zu pausiren, im Winter 5 Minuten. Sämmtliche Kinder müssen das Schulzimmer verlassen.

Vermischtes.

Die Tragödie eines Ehepaares. Der nachstehende Vorfall, der sich jüngst in Nagy-Mihaly in Ungarn ereignete, grenzt fast an das Romanhafte. Der dortige wohlhabende Bürger J. S. lebte viele Jahre in glücklichster Ehe, die aber zum großen Schmerze der beiden Gatten kinderlos blieb. Endlich, nachdem fast schon alle Hoffnung auf Kindersegen aufgegeben war, konnte Frau S. ihrem Manne von einem süßen Geheimniß Mittheilung machen. Die Freude des Gatten war namenlos und er hatte jetzt nur noch den Wunsch, daß es ein Stammhalter werde. Der Hebamme versprach er für diesen Fall ein Geschenk von hundert Gulden. Zum Leidwesen der Hebamme war indeß das neugeborne Kind — ein Mädchen. Um nun doch in den Besitz der hundert Gulden zu gelangen, faßte die Geburtshelferin einen abscheulichen Plan. Sie hatte in derselben Nacht auch bei einem Dienstmädchen interveniert. Dieses hatte einem Knaben das Leben geschenkt. Rasch entschlossen vertauschte sie noch im Laufe der Nacht die beiden Kinder. Am Morgen aber behob sie bei dem unglücklichen S. die versprochenen 100 Gulden. Doch als die Gattin des letzteren aus dem Schlafe erwachte, erklärte sie sofort, bestimmt zu wissen, daß sie von einem Mädchen und nicht von einem Knaben entbunden worden sei. Die zur Rede gestellte Hebamme gestand reumüthig ein, daß sie einen „Tausch" inscenirt hatte. Man eilte zu dem Dienstmädchen — und nun folgt das Tragische. Das Mädchen hatte, um sich ihres unehelichen Kindes zu entledigen, das neugeborene Mädchen, welches sie für ihr Kind hielt — erwürgt. Das Ehepaar ist gebrochen und unglücklich. Das Dienstmädchen erhielt den Knaben zurück, — um diesen nun im Kerker zu nähren.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 19. Juli. Wie die „Berl. Pol. Corr." erfährt, wird für die Erhöhung der Beamten- und Offiziergehälter im Reiche angeblich eine Summe von 12 Millionen Mark erforderlich sein. — Da werden sich die Landbriefträger ꝛc. freuen, die — Nichts abbekommen.

Hamburg, 18. Juli. Der „Hamburger Correspondent" fordert officiös Hamburgs Bevölkerung auf, die ungeheure Wasservergeudung in Folge der Hitze einzudämmen. Der Wasserverbrauch betrug am 16. Juli 142,276 Kubikmeter, das ist 215 Liter pro Kopf, die höchste Verbrauchsziffer der Welt. Die Filtrationswerke sind bereits an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen. Ein theilweiser Wassermangel ist wahrscheinlich. Es wird daher entweder die Einführung eines Wassermessers oder die Erweiterung der Filtration erforderlich.

Reval, 18. Juli. Der spanische Dampfer „Avril" sank nach einer Collision mit dem Dampfer „Telephone" beim Feuerschiff „Revalstein". Ein Theil der Mannschaft ist gerettet.

Rom, 19. Juli. Die Ministerkrisis ist noch garnicht beendet — das ist das Neueste aus und über Italien. Die Ernennung Visconti-Venosta's, welche schon die Bewilligung des Königs hatte, ist plötzlich in Frage gestellt. Es wird über die Köpfe der Minister hinweg gekämpft — und zwar um den Dreibund. Die Rückkehr Crispis wird geplant. Ob das Spiel gelingen wird? In Italien sind die Zustände so zerrüttet, daß Alles möglich ist. Aber es wäre ein gefährliches Spiel. Auf der Börse fallen die italienischen Papiere — man macht sich auf Stürme gefaßt.

Paris, 18. Juli. Mehrere Pariser Blätter bringen die abenteuerliche Meldung, das Attentat auf den Präsidenten Faure sei vom Chef der Geheimpolizei Vuobaroud vorbereitet, der „Jour" sagt sogar, mit Wissen des Elysees, um Faure populär zu machen. — Uns will die Meldung gar nicht so abenteuerlich erscheinen. Herr Faure wäre doch nicht der Erste, der sich durch ein „Attentat" populär zu machen suchte. Und er wird nicht der Letzte sein, der sich damit blamirte.

Kairo, 20. Juli. Der Choleraobericht vom 17. Juli weist 393 Neuerkrankungen, 338 Todesfälle auf. In der egyptischen Armee in Wady-Halfa kamen sieben Neuerkrankungen und 5 Todesfälle, sowie südlich von Gemai 5 Todesfälle unter den englischen Soldaten vor.

New-York, 20. Juli. Der „Herald" veröffentlicht eine Depesche aus Kenwest, wonach die Spanier unter General Suarez Jadan bei Mucos, Provinz Pinar del Rio, am 15. Juli eine schwere Niederlage erlitten haben, wobei sie 14 Offiziere und 300 Mann an Todten und Verwundeten verloren. — Es verlautet, Jacian sei gefangen und werde als Geisel zurückbehalten.

Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: R. Gerhardt; — Redaktion und Expedition: Neue Sandstraße 3/5. — Verlag von O. Schütz & Co.;
Druck von Th. Schapke; — Buchdruckerei in Breslau.